

zeughaus Kino

JULI bis AUGUST 2008

Artur Brauner

Morden in Serie

Verstummte Stimmen

Kunst des Dokuments

Berliner Blockade



U- und E-Filme

Gleich zwei Filmreihen unseres neuen Spielplans verstehen das Zeughauskino als adäquaten Ausstellungsraum filmischer Zeugnisse und sind Bestandteile umfangreicherer Ausstellungsprojekte. Die Filmreihe BERLINER BLOCKADE ergänzt Mitte Juni eine Ausstellung des Deutschen Historischen Museums, die den Ereignissen der Blockade Berlins in den Jahren 1948 und 1949 gewidmet ist. VERSTUMMTE STIMMEN hingegen erweitert die gleichnamige Ausstellung der Staatsoper Unter den Linden und des Centrum Judaicum. Sie bringt im Zeughauskino noch einmal diejenigen Stimmen zu Gehör, die ab Mitte der 1930er Jahre in den deutschen Opernhäusern, Konzerthallen und Kinosälen unerwünscht und zum Verstummen gebracht worden waren.

Daneben bestimmen den Spielplan im Juni und Juli zwei Reihen zum populären Film. MORDEN IN SERIE greift das Motiv des Serienmörders auf und stellt vor allem US-amerikanische Filme vor, die seit Anfang der 1990er Jahre für das Mainstreamkino eine ganze Typologie des Serienkillers entwerfen: mal kultiviert und zynisch, mal psychisch gestört, mal gesichtslos und leer, mal psychologisiert bis in die letzten Ecken des Seelenhaushalts. Die zweite Reihe zum populären Film ist dem Produzenten Artur Brauner gewidmet, der am 1. August seinen 90. Geburtstag feiert. Aus seinem überreichen Schaffen haben wir 25 Filme ausgewählt, die die Vielfältigkeit seiner Arbeit in Erinnerung rufen und von denen nicht wenige Schlüsselfilme des westdeutschen Unterhaltungsfilms, vor allem der 50er und 60er Jahre sind.

Im August ist das Zeughauskino nur am 30. August in der Langen Nacht der Museen geöffnet. Wir sammeln bis dahin Ideen für neue Filmreihen oder machen Urlaub zuhause und in der Ferne. Ehe Sie ebenfalls verreisen, besuchen Sie uns im Zeughauskino. Wir freuen uns auf Ihr Kommen.

Ihr Zeughauskino

ARTUR BRAUNER

Mich gibt's nur einmal nennt Artur Brauner 1976 seine literarische Rückblende auf den bisherigen Lebensweg. Wer wird ihm da widersprechen wollen? Brauners Arbeit als Produzent stellt bis heute eine Leistung dar, die in der deutschen Filmgeschichte ihresgleichen sucht. In über 60 Jahren produziert seine CCC («Central Cinema Company») über 250 Kinofilme, darunter Filme, die Stars wie Sonja Ziemann und Caterina Valente entdecken. Die Reihe ARTUR BRAUNER, die immerhin 25 Filme umfasst, stellt verschiedene Facetten von Brauners Œuvre vor: die Orientierung an den Konjunkturen des Unterhaltungsfilms, das kontinuierliche Interesse an Filmen über die Shoah, die Arbeit mit Remigranten wie Fritz Lang und Robert Siodmak, der Faible für zeitnahe Problemfilme und Geschichten über Berlin, die Bereitschaft zur internationalen Ko- und Großproduktion. Am 1. August 2008 wird Artur Brauner 90 Jahre alt. Die Filmreihe ARTUR BRAUNER darf auch als eine Hommage verstanden werden.

VERSTUMMTE STIMMEN

Am 18. Mai wurde in der Staatsoper Unter den Linden die Ausstellung VERSTUMMTE STIMMEN eröffnet. Sie präsentiert ein bisher kaum untersuchtes und nie dargestelltes Kapitel des »Dritten Reiches«: die Vertreibung der »Juden« aus der Oper. Das Zeughauskino ergänzt diese sehenswerte Ausstellung mit einer Filmreihe, die daran erinnert, dass zahlreiche an der Berliner Lindenoper und andernorts arbeitende Musiker auch in der Filmbranche engagiert waren, ehe ab 1933 »Säuberungsmaßnahmen« für eine Ausgrenzung und Vertreibung vor allem der jüdischen Künstler sorgten. Auf dem Spielplan stehen Spiel- und Dokumentarfilme, darunter auch Filme, deren Vorführung im Zeughauskino noch einmal diejenigen Stimmen zu Gehör bringen wird, die Mitte der 1930er Jahre in den deutschen Opernhäusern,

Konzerthallen und Kinosälen zum Verstummen gebracht worden waren. Mehrere Programme der Filmreihe werden von Historikern und Filmwissenschaftlern eingeführt. Im Anschluss finden Publikumsgespräche statt.

Eine Filmreihe in Zusammenarbeit mit der Staatsoper Unter den Linden, der Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum und der Bundeszentrale für politische Bildung

MORDEN IN SERIE

Die Reihe MORDEN IN SERIE blickt zurück auf ein gerade abgeschlossenes, möglicherweise aber auch immer noch offenes Kapitel der Filmgeschichte. Anfang der neunziger Jahre bringt Jonathan Demmes *The Silence of the Lambs* einen Typus Serienmörder auf die Leinwand, der die Grenzen des Mainstreamkinos neu auslotet. Hannibal, der kultivierte und gebildete, aber zugleich zynische und blutrünstige Menschenfresser fasziniert das Publikum. Als ehemaliger Psychiater gewährt der inhaftierte Hannibal der jungen Polizistin Starling einen Einblick in die kranke Seele des von ihr gesuchten Psychopathen. Hannibal wird damit zum Urvater des Profiling. Der Erfolg, den Demmes Film an der Kinokasse zu verbuchen hat, sorgt für eine bis dahin beispiellose Konjunktion des Serienkillers. Anfang 1996 laufen mit *Seven*, *Copycat* und *Der Totmacher* gleich drei Serienmörderfilme parallel in den deutschen Kinos. Begleitet von drei filmhistorischen Referenzen stellt MORDEN IN SERIE dieses filmhistorische Phänomen vor. Unter der Hand präsentiert die Reihe dabei eine Typologie des Serienkillers im zeitgenössischen US-amerikanischen Film.

KUNST DES DOKUMENTS – BERLIN

Großstädte im Allgemeinen und Berlin im Besonderen haben Filmschaffende von Beginn an interessiert. Bereits Ende des 19. Jahrhunderts entstehen Städtebilder und Ansichten Berliner Sehenswürdigkeiten. In den zwanziger Jahren entwickelt sich der Großstadtfilm gar als ein eigenes Genre des nicht-fiktionalen Films, und Walter Ruttmann und seinen Kameramännern gelingt 1927 mit *Berlin. Die Sinfonie der Großstadt* eine Pionierleistung, die ungezählte Nachahmer in ihren Bann zieht. KUNST DES DOKUMENTS – BERLIN präsentiert Ruttmanns Berlin-Film und zwei Arbeiten, die von *Berlin. Die Sinfonie der Großstadt* inspiriert sind. Darüber hinaus erzählt die Filmreihe eine Geschichte Berlins in dokumentarischen Laufbildern. Die in unterschiedlichen Jahrzehnten und politischen Systemen entstandenen Filme setzen sich zu einer disparaten (Film-)Geschichte Berlins zusammen.

ARTUR BRAUNER

Mich gibt's nur einmal nennt Artur Brauner 1976 seine literarische Rückblende auf den bisherigen Lebensweg. Wer wird ihm da widersprechen wollen? Brauners Arbeit als Produzent stellt bis heute eine Leistung dar, die in der deutschen Filmgeschichte ihresgleichen sucht. In über 60 Jahren produziert seine CCC («Central Cinema Company») über 250 Kinofilme, darunter Filme, die Stars wie Sonja Ziemann und Caterina Valente entdecken. Die Reihe ARTUR BRAUNER, die immerhin 25 Filme umfasst, stellt verschiedene Facetten von Brauners Œuvre vor: die Orientierung an den Konjunkturen des Unterhaltungsfilms, das kontinuierliche Interesse an Filmen über die Shoah, die Arbeit mit Remigranten wie Fritz Lang und Robert Siodmak, der Faible für zeitnahe Problemfilme und Geschichten über Berlin, die Bereitschaft zur internationalen Ko- und Großproduktion. Am 1. August 2008 wird Artur Brauner 90 Jahre alt. Die Filmreihe ARTUR BRAUNER darf auch als eine Hommage verstanden werden.

Scala – total verrückt



Die Ratten BRD 1955, R: Robert Siodmak, B: nach dem Theaterstück von Gerhart Hauptmann, D: Maria Schell, Curd Jürgens, Heidemarie Hatheyer, Gustav Knuth, 97'

Ein Leuchtturm im deutschen Film der 50er Jahre. Selten gelang es so überzeugend, einen ernsten Stoff, künstlerische Ambitionen und populäres Starkino miteinander zu versöhnen wie in *Die Ratten*. Die aus dem Osten geflüchtete Pauline strandet auf der Durchreise in den Westen im Berlin der Nachkriegszeit. Pauline ist hochschwanger und trifft Anna, die sich ein Kind wünscht und ihr daher ein Geschäft vorschlägt. Anna hilft Pauline, wenn diese ihr das neugeborene Kind überlässt. Doch nach der Geburt will Pauline ihre Zusage nicht einhalten. Das Drama der Verzweiflung und Sehnsucht mündet in Mord und Irrsinn.

Mit der Regie betraut Artur Brauner den aus Hollywood zurückgekehrten Robert Siodmak, der 25 Jahre nach seinem genialen Debüt mit *Menschen am Sonntag* wieder zum Hoffnungsträger des deutschen Films aufsteigt. Siodmak inszeniert Gerhart Hauptmanns Geschichte eines Menschenhandels im Stil des Film Noir. Wortkarg wandeln die Menschen durch eine Stadt voller Schatten, getrieben von falschen Hoffnungen und einer schwer lastenden Vergangenheit. Wucht und Härte des Films werden durch die großartige Besetzung noch verstärkt. Vor allem Maria Schell in der Rolle des verschreckten und verstörten Flüchtlingsmädchens ragt heraus. 1955 wurden *Die Ratten* auf der Berlinale mit dem Goldenen Bären ausgezeichnet.

Vortrag zur Eröffnung der Reihe: Philipp Stiasny

am 2.7. um 20.00 Uhr





Scala – total verrückt BRD 1958, R: Erik Ode, D: Claus Biederstaedt, Germaine Damar, Erich Winn, Violetta Ferrari, Rudolf Platte, Grethe Weiser, 97'

Scala – total verrückt erweckt einen mythischen Ort Berlins zu neuem Leben. Die Scala, gelegen unweit des Wittenbergplatzes, war ein Tempel des Vergnügens, in dem zwischen 1920 und 1944 die berühmtesten Varieté-künstler auftraten: Tänzer und Zauberer, Clowns und Akrobaten. In den Zwanziger Jahren galt die von jüdischen Geschäftsleuten gegründete Scala als Inbegriff des liberalen Geistes, der Weltoffenheit und Unterhaltung auf höchstem Niveau. Auch nach 1933 wurde das mittlerweile »arisierte« Haus weiter betrieben. Bis zu seiner Zerstörung im Zweiten Weltkrieg sollte es einen Schein der Normalität aufrechterhalten.

Eingebettet in die Liebesgeschichte zwischen einem Revuegirl und einem Reederei-Erben erinnert *Scala – total verrückt* auf charmante Weise an die große Zeit dieses Varietétheaters. Geschildert wird das Leben hinter und auf der Bühne: »Artistische Nummern internationalen Formats, Zauberer, Spaßmacher und Sängerinnen wirbeln über die Bühne, immer wieder überstrahlt von dem exakten, elektrisierenden Rhythmus der prächtig gewachsenen Tiller-Girls. Bei soviel Schwung und Tempo spielt die Rahmenhandlung nur eine untergeordnete Rolle. (...) Ein rechter Spaß für den kurzweiligen Start ins neue Jahr.« (E. Brandt, *Filmblätter*, 9.1.1959)

am 5.7. um 19.00 Uhr

Morituri D (West) 1948, R: Eugen York,
Ausstattung: Hermann Warm, D: Lotte Koch, Winnie Markus,
Hilde Körber, Carl-Heinz Schroth, Klaus Kinski, 88'

Artur Brauners zweiter Film wäre beinahe auch sein letzter gewesen. *Moritur*, gedreht nach Brauners eigenen Erlebnissen, kam zur falschen Zeit in die Kinos: ein Film wider das Vergessen, ein fordernder, bedrückender Film. Er berichtet von einer Gruppe von KZ-Häftlingen, denen die Flucht aus einem Lager in Polen gelingt und die sich im Wald verstecken. Dort hungern sie und leben unter ständiger Furcht vor deutschen Patrouillen. Erst als die deutsch-sowjetische Front an ihnen vorbei zieht, sind sie gerettet. Deziert wendet sich *Moritur* gegen den Krieg und tritt ein für Frieden und Solidarität unter den Opfern. Die Täter haben dagegen kein Gesicht.

Moritur entstand unter äußerst schwierigen Bedingungen. Umso eindrucksvoller sind die kontrastreiche Bildsprache, die expressiven Massenszenen und die Bemühungen um einen harten, dokumentarischen Realismus. Besonders ausdrucksstark ist eine Szene, in der die ausgehungerten Menschen im Wald über halbbrohes Fleisch herfallen und sich in einen Rausch hineintanzen. Dem Publikum war das alles zuviel, es wollte den Film nicht sehen. Für Brauner bedeutete *Moritur* daher ein finanzielles Desaster. Die Schulden belasteten seine Firma über Jahre. Freilich hatte Brauner den Misserfolg des Films kommen sehen: »Ich drehte ihn trotzdem. Weil ich spürte, daß ich ihn einfach drehen mußte. Es gibt im Leben Situationen, in denen man weiß: das mußst du tun, obwohl es absolut wider jede Vernunft ist, aber wenn du es nicht tust, wirst du es dein Leben lang bereuen. (...) Gelernt habe ich allerdings – leider, leider -, daß ein Kino in erster Linie ein Stätte der Unterhaltung sein sollte und keine Stätte der Vergangenheitsbewältigung.« (Artur Brauner, *Mich gibt's nur einmal*, 1976)

am 6.7. um 19.00 Uhr



X 312 – Flug zur Hölle BRD/E 1971, R: Jess Franco (Jesús Franco Manera), B: Art Bernd (Artur Brauner), D: Thomas Hunter, Gila von Weitershausen, Fernando Sancho, Siegfried Schürenberg, Howard Vernon, Paul Muller, 87'

Ein schmutziger, kleiner Katastrophenfilm, inszeniert vom Großmeister des abseitigen Kinos, dem Spanier Jess Franco. Im brasilianischen Urwald stürzt ein Flugzeug ab, und die Überlebenden versuchen, auf eigene Faust die nächste bewohnte Siedlung zu erreichen. Doch Gangster sind ihnen auf den Fersen, und die Eingeborenen führen auch nicht nur Gutes im Schilde. Beim »Evangelischen Film-Beobachter« findet derlei Kino ab 18 Jahren kein Erbarmen: »Da werden Kopfjäger aufgeboten, die den Kreis der Verunglückten dezimieren, da muß eine wilde Banditenhorde auf die von einem Passagier gestohlenen und mitgeführten Juwelen Jagd machen, da dürfen schließlich in Situationen von haarsträubender Gefahr zwei Damen aus Lesbos vorführen, was sie können. (...) Wegen der unerquicklichen Mischung von ‚Sex and Crime‘ abzulehnen.« (28.8.1971)

Der Regisseur Jess Franco ist in den 60er und 70er Jahren ein Vagabund, der für alle möglichen Produzenten meist schnell und billig seine Filme dreht: Krimis und Agentendramen, erotische Thriller und Sexfilme. Achtmal arbeitet Franco in dieser Zeit auch mit Artur Brauner zusammen. Für ihn entstehen neben *X 312 – Flug zur Hölle* auch zwei höchst skurrile Wallace-Adaptionen: schludrig, delirierend, unvergesslich. Der seriösen Kritik gilt Franco als ein Verrückter, der sein Talent verschleudert und einem irrwitzigen Dilettantismus frönt. Seine Anhänger schätzen Franco dagegen als einen »grandiosen Pulp-Surrealisten und Cinemanen«, »einen *auteur* und *poète maudit* des erotischen Horrorkinos« (Hans Schifferle, *Süddeutsche Zeitung*, 27.7.2000). Heute erweisen ihm Regisseure wie Pedro Almodóvar und Quentin Tarantino ihre Referenz.

am 6.7. um 21.00 Uhr



Das Geheimnis der schwarzen Handschuhe IT/BRD 1969,
R: Dario Argento, B: nach einem Roman von Bryan Edgar Wallace,
M: Ennio Morricone, D: Tony Musante, Eva Renzi, Enrico Maria
Salerno, Suzy Kendall, Werner Peters, Mario Adorf, 94'

Das brillante Regiedebüt von Dario Argento, der in den 70er Jahren zum besten Fachmann für Thriller und Horrorfilm in Europa aufsteigt. Viele Motive, die sein weiteres Schaffen bestimmen, finden sich bereits in diesem blutigen Giallo: Ein Schriftsteller wird in Rom Zeuge eines Mordanschlags und gerät ins Fadenkreuz eines Serienkillers, der es auf junge Frauen abgesehen hat. Da die Polizei im Dunkeln tappt, stellt der Schriftsteller selbst Ermittlungen an. Sie konfrontieren ihn mit seinem unvollständigen Erinnerungsvermögen, rätselhaften Bildern und Geräuschen, die er nicht identifizieren kann. Währenddessen mordet der Unbekannte weiter.

Mit *Das Geheimnis der schwarzen Handschuhe* legt Argento den Grundstein seiner Karriere als Regisseur. Schon hier beweist er sein Können in beunruhigenden Ton-Bild-Montagen, sein Gefühl für Schock und Suspense und seinen visuellen Einfallsreichtum. Stilistisch orientiert er sich an seinen Vorbildern Alfred Hitchcock und Mario Bava, aber ebenso am deutschen Expressionismus. Dass Argento auch über Humor verfügt, zeigt eine unübertroffene Szene, in der Mario Adorf einen sonderbaren Maler spielt und seinem Gast eine gebratene Katze serviert.

Einführung: Philipp Stiasny

am 8.7. um 20.00 Uhr





Liebling der Götter BRD 1960, R: Gottfried Reinhardt,
 D: Ruth Leuwerik, Peter van Eyck, Hannelore Schroth, Robert
 Graf, Willy Fritsch, Harry Meyen, 107'

Das Lebensglück einer Frau zerbricht im Konflikt mit einer unmenschlichen Politik. Darauf basiert *Liebling der Götter*, das Drama der jungen und quicklebendigen Schauspielerin Renate Müller, die ab 1930 mit Charme, Intelligenz und Tatkraft die Herzen des Kinopublikums im Sturm erobert. Doch Renate Müller verliebt sich in einen hohen jüdischen Beamten, der nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten aus Deutschland fliehen muss. Goebbels verwehrt dem bereits kränklichen Star die Ausreise, der danach zusammenbricht und 1937 im Alter von 33 Jahren in einem Berliner Sanatorium stirbt.

Nachdem Artur Brauner bereits 1953 mit *Die Privatsekretärin* eine der populärsten Komödien von Renate Müller wiederverfilmt hatte, erinnert er mit *Liebling der Götter* erneut an die Glanzzeit des deutschen Films vor 1933 und an ihr gewaltsames Ende im »Dritten Reich«. Untrennbar sind hier das Melodram und die Zeitgeschichte miteinander verknüpft. Gottfried Reinhardt, der von Brauner aus Hollywood nach Berlin zurückgeholte Sohn der Theaterlegende Max Reinhardt, besetzt die Rolle der Renate Müller gegen den Strich mit Ruth Leuwerik: »Daß Gottfried Reinhardt (...) diese Schauspielerin, dies Liebling der Nation, zum Typus machte, indem er sie, so wie sie in das grausame Mahlwerk der politischen Mühle geriet, darstellte, indem er die Toten aufweckte, die Dämonen wieder in Marsch setzte und unsere Lähmung, Schwäche und Feigheit offenbarte: das ist schon dankenswert. (...) Hier spielt die Zeit uns wieder ihre Dissonanzen ins Ohr – nicht kräftig genug, zugegeben, nicht ausreichend grell, alles richtig. Aber immerhin – wir horchen auf. Und das ist wertvoll genug in einer Zeit, die gern vergessen möchte.« (Georg Ramseger, *Die Welt*, 23.4.1960)

Einführung: Johannes von Moltke

am 9.7. um 20.00 Uhr



Mädchen hinter Gittern BRD 1949, R: Alfred Braun, K: Fritz Arno Wagner, D: Petra Peters, Richard Häussler, Alice Treff, 85'

Von Beginn an widmet sich Artur Brauner immer wieder dem Genre des zeitnahen Problemfilms mit kriminalistischem Einschlag. In *Mädchen hinter Gittern* entgeht die minderjährige Ursula nur knapp einer Zuchthausstrafe wegen versuchten Raubmordes. Stattdessen schickt man sie in ein Fürsorgeheim, wo sie unter grausamen Erziehungs- und Disziplinierungsmethoden zu leiden hat. In der seelenlosen Anstalt herrschen verkrustete Strukturen und das Gebot der Härte und Strenge.

Einige Filmkritiker vermuten, das soziale Thema sei nur ein Vorwand für Verführungs- und Verkommenheitsszenen. Doch der Film, der bei den Festspielen in Venedig ein Ehren-Diplom erhält, leistet mehr. »Das Große dieses Films ist, daß er weniger Unterhaltung als Zeitdokument, weniger Film als erlebtes Leben ist, und so unmerklich die Schwelle von der Traumfabrik zur nüchternen Wirklichkeit überschritt, so daß jeder unmittelbar angesprochen und an dem Geschehen beteiligt wird. Neben seinem hohen künstlerischen Stand liegt die Kraft des Films daher nicht so sehr in der Dynamik der Handlung als in dem angerührten, brennend aktuellen Problem der verwahrlosten Jugend von heute – in weiterem Sinne damit dem Problem unserer heutigen Gesellschaft. Damit ist ein Zeitdokument geschaffen, das Anspruch erhebt, von jedem gesehen und durchdacht zu werden.« (*Filmblätter*, 25.11.1949)

am 12.7. um 19.00 Uhr

Der achte Wochentag BRD/PL 1958, R: Aleksander Ford, D: Sonja Ziemann, Zbigniew Cybulski, Ilse Steppat, Bum Krüger, 84'

Deutsch-polnische Koproduktionen sind in den 50er Jahren keineswegs alltäglich. Und alles andere als alltäglich ist auch das Resultat der Zusammenarbeit im Fall von *Der achte Wochentag*. Dabei nimmt der Film doch gerade das Alltagsleben in den Blick – allerdings auf ungemütliche, bedrückende Weise. Der angehende Architekt Piotr und seine Freundin, die Philosophiestudentin Agnieszka, sehnen sich in Warschau nach einem Ort, den sie für sich haben, an dem sie ungestört sind und sich lieben können. Doch es herrschen Wohnungsnot und Mangel, und die Leute, die zwischen den Ruinen leben, meinen es schlecht mit dem Liebespaar. Als sich Agnieszka in betrunkenem Zustand im Bett eines Journalisten mit schickem Appartement wieder findet, scheint ihre Liebe am Ende.

Aleksander Ford inszeniert das düstere Drama zweier junger Menschen, die nur im Traum den Zwängen des Alltags entfliehen, im Stile jener »schwarzen« Filmepoesie nach französischem Vorbild, wie sie in Polen zur gleichen Zeit Andrzej Wajda berühmt macht. Die herausragenden Hauptdarsteller sind Sonja Ziemann, die sich hier aus der Umklammerung des deutschen Heimatfilms befreit, und Zbigniew Cybulski, der wenig später als polnischer James Dean gefeiert wird. Der polnischen Regierung war der Film zu radikal, weshalb er beim Festival in Venedig als deutscher Beitrag lief: »Hier wird kraß realistisch ein grauenhaftes Nachkriegspolen geschildert, in dem man um keinen Preis leben möchte. Mit unerträglichen Wohnverhältnissen und zumeist recht unsympathischen Menschen. Nur eine kurze Episode, die in dem Schwarzweißfilm in bunten Farbaufnahmen eingefügt ist, zeigt Lebensoptimismus: als nämlich das Liebespaar versehentlich nachts in einem Warenhaus eingesperrt ist, und in der bunten Welt der vielen schönen ausgestellten Waren eine Art Traum vom Glück erlebt. Hier hat auch die Kamera wunderbare Arbeit geleistet, der auch vielfach Stimmungen gelangen wie Gemälde von Meisterhand.« (*Der Tag*, 27.8.1958)

am 13.7. um 19.00 Uhr



Die Hölle von Manitoba BRD/E 1965, R: Sheldon Reynolds, D: Lex Barker, Pierre Brice, Marianne Koch, Hans Nielsen, 93'

Mitte der 60er Jahre ebbt die Flut der familientauglichen Karl May-Filme allmählich ab, zu der auch Artur Brauner kräftig beigetragen hat. Die Italo-Western präsentieren stattdessen ein neues, raues und blutverschmiertes Bild des Wilden Westens mit einsamen und zynisch gewordenen Helden. *Die Hölle von Manitoba* steht zwischen diesen europäischen Ausformungen des Westerns und besinnt sich auf amerikanische Vorbilder. Zwei bezahlte Revolverhelden, beides Verlorene und Einzelgänger, sorgen in einem Städtchen eher beiläufig und widerwillig für Recht und Ordnung. Eigentlich sollen sie gegeneinander kämpfen, doch sie tun sich zusammen, schießen sich den Weg frei und erledigen die Rowdys. Dann reiten sie wieder von dannen ins Nirgendwo.

Die Hölle von Manitoba ist ein bemerkenswerter Film auch deshalb, weil die beiden populären Hauptdarsteller hier einmal ihren sonstigen Rollenklischees entweichen. »Artur Brauner war gut beraten, als er dem Amerikaner Sheldon Reynolds die Inszenierung der deutsch-spanischen Coproduktion *Die Hölle von Manitoba* übertrug. Reynolds (...) hat hier einen europäischen Western gedreht, der seinem Genre alle Ehre macht. (...) Die geschickt und wirkungssicher konstruierte Geschichte bringt zwei Idole auf die deutsche Leinwand, die so souverän von der Regie geführt worden sind, daß die schauspielerische Wandlung schier verblüfft: Lex Barker und Pierre Brice.« (Hans Jürgen Weber, *Film-Echo/Filmwoche*, 18.8.1965)

am 13.7. um 21.00 Uhr



Zeugin aus der Hölle BRD/JU 1965/67, R: Živorad Mitrović,
D: Irene Papas, Heinz Drache, Daniel Gélin, Werner Peters, 83'

Zwanzig Jahre nach Kriegsende soll die Jüdin Lea Weiss, eine ehemalige Gefangene des Frauen-KZ Struthof, im Prozess gegen ihre Peiniger aussagen. Doch die Frau weigert sich. Die Erlebnisse im KZ haben Lea Weiss traumatisiert und die Erinnerungen verfolgen sie. Im KZ wurde sie sterilisiert, musste im Lagerbordell arbeiten und war die Geliebte eines furchtbaren SS-Arztes. Nun setzen sowohl der Ankläger wie der Verteidiger dieses Arztes Lea Weiss unter Druck. Sie erhält Drohanrufe und fühlt sich gefangen in ihrer Angst.

Mit *Zeugin aus der Hölle* greift Artur Brauner ein in die Debatte über die Verbrechen des »Dritten Reichs« und den gesellschaftlichen Umgang mit ihnen. Er will erschüttern und die nicht verheilenden seelischen und körperlichen Verwundungen eines Opfers in den Blick rücken. Dabei scheut der Film nicht vor publikumswirksamen Effekten zurück, er setzt auf Spannung und emotionale Ansprache. »Die Bürger der Bundesrepublik werden immer wieder mit Prozessen gegen KZ-Verbrecher konfrontiert. Viele sagen und schreiben, daß man die Vergangenheit endlich begraben sollte. Dieser Tendenz versucht dieser Film gewissermaßen als ein ‚optischer Aufruf‘ zu Zivilcourage und Bekennermut entgegenzutreten. (...) Schauspielerisch ist der Film hervorragend. Vor allem Irene Papas, die große griechische Schauspielerin, gestaltet in der Rolle der Jüdin die kreatürliche Angst glaubhaft, und ihr Freitod ist der logische Schluß einer Entwicklung, deren Anfang in ihrer Verhaftung lag.« (*Evangelischer Film-Beobachter*, 11.11.1967)

am 18.7. um 19.00 Uhr



Das Geheimnis des gelben Grabes IT/BRD/JU 1971,

R: Armando Crispino, B: nach einer Erzählung von Bryan Edgar Wallace, M: Riz Ortolani, D: Alex Cord, Samantha Eggar, John Marley, Horst Frank, Enzo Tarascio, Nadja Tiller, 99'

Bei seinen Ausgrabungen stößt ein Archäologe auf das Grab eines Etruskers und findet darin Bilder des Todestgottes Tuchulcha. Damit beginnt eine Serie grausamer Morde an Liebespaaren. Zunächst sprechen alle Indizien gegen den Archäologen. Dem *Film-Dienst* behagte der erst ab 18 Jahren freigegebene Giallo überhaupt nicht: »Versatzstücke von Horrorfilm, Krimi und Psycho-Schocker werden wahllos durcheinander gemixt. (...) Die neurotischen Charaktere der Hauptfiguren interessieren vielleicht einen Psychiater, der Zuschauer wird durch die Verquickung von mythischen Sagen und Psychoanalyse verwirrt und gelangweilt.« (12.6.1973). Tatsächlich weist die Geschichte einige seltsame Brüche auf. Doch *Das Geheimnis des gelben Grabes* entlohnt dies mit Nervenkitzel und bizarren Momenten: Eine Verfolgungsjagd im zerbeulten VW-Käfer gerät zum ebenso denkwürdigen Spektakel wie Horst Franks Auftritt als homosexueller Tanzchoreograph.

Das Geheimnis des gelben Grabes markiert das Ende eines Kapitels der deutschen Filmgeschichte. Mit diesem Titel tritt das Genre der Edgar Wallace-Filme vom aktiven Dienst auf der Leinwand ab, und die Fernseh-Krimis füllen die Lücke. Im Gegensatz zu den früheren Filmen, in denen kauzige Ermittler im nebligen England durch kalte Schlösser schreiten, spielen Artur Brauners Adaptionen des jüngeren Bryan Edgar Wallace im Italien der Gegenwart. Die Verbrechen sind blutiger und brutaler, ihre Inszenierung ist greller und mit dem modernen Psychothriller näher verwandt als mit den Schmunzel- und Schauerstücken der Vorjahre.

am 18.7. um 21.00 Uhr



Hier bin ich – hier bleib ich BRD 1958, R: Werner Jacobs,
K: Göran Strindberg, D: Caterina Valente, Hans Holt, Ruth
Stephan, Paul Henckels, Bill Haley, 99'

Revue- und Schlagerfilme bilden in den 50er Jahren einen wichtigen Teil in Artur Brauners Sortiment. Sein konkurrenzloser Star heißt hier Caterina Valente. Mit ihr dreht Brauner fünf Filme. Sie singt, tanzt, steppt und verbreitet internationales Flair. Die Ginger Rogers des deutschen Kinos wirbelt umher; sie ist fröhlich, charmant, unverbraucht. In *Hier bin ich – hier bleib ich* spielt Caterina Valente ein Pariser Kneipenmädchen, das auf dem Finanzamt erfährt, dass sie einem Aktenvermerk zufolge mit einem Schlossherrn verheiratet ist. So platzt sie aus heiterem Himmel in die feine Gesellschaft eines Barons, den sie schließlich nach amourösem Hin und Her nicht nur als rechtmäßigen, sondern auch von Herzen geliebten Gatten akzeptiert. Einen kuriosen Gastauftritt hat der amerikanische Rock'n'Roll-Sänger Bill Haley, der in einer Fernsehschau zu sehen ist.

Ein paar Jahre später sind die großen Zeiten des Revue- und Schlagerfilms schon Geschichte: »Alle Kultiviertheit, der ganze geballte gute Geschmack konnte das Genre nicht retten. Die Aufgaben des Revue- und Schlagerfilms übernahm (...) das Fernsehen. Peter Alexander und Caterina Valente, Peter Kraus und Conny Froboess, die Girls vom Ballett und die Jungs von der Schülerband – sie alle wanderten ab ins Samstagabendprogramm des deutschen Fernsehens.« (Claudius Seidl, *Der deutsche Film der fünfziger Jahre*, 1987).

am 19.7. um 19.00 Uhr

Freddy und das Lied der Prärie BRD/JU 1964, R: Sobey Martin,
D: Freddy Quinn, Mamie van Doren, Beba Lončar, Ric Battaglia, 101'

Die Welle der deutschen Western trägt auch den einsamen, singenden Seemann Freddy Quinn hinaus in die Weiten der Prärie. Als schwarz gekleideter Revolverheld hilft er den Bedrängten und bekämpft brutale Banditen, er schießt und reitet, und zwischendurch singt er wehmütige Lieder. Freilich dürfen nicht nur schöne Pferde in die Nähe des Helden. Vielmehr wird, auf dass die Erotik nicht zu kurz komme, die amerikanische Sexbombe Mamie van Doren angeheuert, um dem Hamburger Jungen die Seite zu wärmen. *Freddy und das Lied der Prärie* präsentiert eine recht schräge Mischung aus Western und Musikfilm, die die lieb gewonnenen Klischees des Genres zugleich zitiert und gelegentlich parodistisch verbiegt.

Für Artur Brauner ging mit *Freddy und das Lied der Prärie* ein lang gehegter Wunsch in Erfüllung. Schon immer wollte er einen Film mit dem beliebten Schlagerstar drehen: »Was ich erreichen will, das erreiche ich, und eines Tages machten wir zusammen *Freddy und das Lied der Prärie*. Die Prärie lag in Jugoslawien, ein ideales Filmland, aber zu dieser Zeit schon nicht mehr so ideal, weil alle Welt dort drehte, und so was liftet die Preise. Die Kalkulation belief sich auf sage und schreibe 1,7 Millionen Mark. Freddy und ich kamen uns bei den Dreharbeiten näher. Eigentlich war er ein patenter Kerl, athletisch gebaut, fit bis in die Zehenspitzen und so schrecklich vital: Manchmal hatte man das Gefühl, er könnte vor Kraft nicht laufen.« (Artur Brauner, *Mich gibt's nur einmal*, 1976)

am 19.7. um 21.00 Uhr



Am Tag als der Regen kam BRD 1959, R: Gerd Oswald,
K: Karl Löb, M: Martin Böttcher, D: Mario Adorf, Christian Wolff,
Gerd Fröbe, Corny Collins, Elke Sommer, 89'

Ein schwarzer Krimi auf den Straßen Westberlins, angesiedelt zwischen den Symbolen des Wiederaufbaus und den Ruinen im Grenzbereich. Angelehnt an die heiß diskutierte Geschichte der Münchner Pantherbande erzählt *Am Tag als der Regen kam* von jugendlichen Gangstern, die Autos stehlen, Einbrüche begehen und einen bewaffneten Überfall planen. Diese Jungs von der Strasse wollen ihren Teil vom Wirtschaftswunder abbekommen, sie handeln rasch, kühl, skrupellos. Schnelle Motorräder und Geld, flotte Mädchen und Rock'n'Roll: Das ist das Leben dieser Desperados. Erst als die Bestrafung eines Aussteigers, der mit seiner aus dem Osten geflüchteten Freundin abhauen will, zu einem Mord führt, bricht die Bande auseinander.

Der aus Berlin gebürtige, im amerikanischen Exil aufgewachsene Gerd Oswald, Sohn des großen Regisseurs Richard Oswald, inszeniert *Am Tag als der Regen kam* nicht als romantische Gangsterballade, sondern als Zeitstück in kantigem Schwarzweiß. Dessen unsentimentaler Blick richtet sich auf die schönen Oberflächen wie auf die Düsternis dahinter. Der im schnellen und billigen B-Film geschulte Regisseur kann dabei auch auf großartige Schauspieler vertrauen: Mario Adorf als ebenso autoritärer wie diabolisch schmeichelnder Bandenchef und Gerd Fröbe als heruntergekommener Arzt. »Der ganze Film ist von einer Sparsamkeit der Szenen, von der man wünschte, daß sie sich stilbildend erweise (...). Er nähert sich damit französischen Vorbildern dieses Genres in ihrer Echtheit von Milieu und Atmosphäre. Brillante Kameraarbeit: Karl Löb. Er fotografierte viel Halbdunkel, aber nirgends zerfließen die Konturen, und ein harter Schnitt entspricht dem harten Stoff.« (*Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 3.12.1959)

Einführung: Philipp Stiasny

am 20.7. um 19.00 Uhr



Ein Toter sucht seinen Mörder BRD/GB 1962,

**R: Freddie Francis, B: nach einem Roman von Curt Siodmak,
D: Peter van Eyck, Anne Heywood, Cecil Parker, Bernard Lee, Ellen
Schwiers, Dieter Borsche, 84'**

Ein reicher Industrieller wird das Opfer eines dubiosen Flugzeugabsturzes. Schwer verletzt bringt man ihn in das Labor eines Chirurgen, dem es gelingt, das Gehirn des Industriellen herauszuoperieren und in einem Serum am Leben zu erhalten. Doch das Gehirn bemächtigt sich des Arztes, der zum Rächer des Industriellen wird. Eine Serie von Morden beginnt.

Ab Ende der 50er Jahre vermischen sich in den Mabuse-Filmen und Edgar Wallace-Adaptionen das Krimi- und das Horrorgenre. Diese zugkräftige Mixtur bestimmt einen erheblichen Teil des deutschen Kinoprogramms im folgenden Jahrzehnt. Vielfach entstehen diese Filme als europäische Koproduktionen und knüpfen an recht unterschiedliche Traditionen des Filmemachens an. So auch *Ein Toter sucht seinen Mörder*, die bereits vierte Verfilmung des Romans *Donovan's Brain* von Curt Siodmak. Siodmak hatte diesen Klassiker der fantastischen Literatur 1942 im amerikanischen Exil verfasst. Für Freddie Francis ist es erst seine zweite Regiearbeit. Nachdem er zuvor schon als Kameramann zu Oscar-Ehren gekommen war, prägt Francis in den 60er und 70er Jahren den britischen Horrorfilm. Danach wechselt er wieder hinter die Kamera und rundet sein bizarres Lebenswerk als kongenialer Bildgestalter von Martin Scorsese und David Lynch ab.

am 20.7. um 21.00 Uhr



Hitlerjunge Salomon BRD/F 1990, R: Agnieszka Holland,
 B: nach den Erinnerungen von Salomon Perel, M: Zbigniew
 Preisner, D: Salomon Perel, Marco Hofschneider, René Hofschneider,
 Piotr Kozłowski, Julie Delpy, Hanns Zischler, 113'

Über kaum einen anderen Film von Artur Brauner wurde in Deutschland so kontrovers diskutiert wie über *Hitlerjunge Salomon*. Er erzählt die authentische, aber beinahe unglaubliche Überlebensgeschichte des Salomon Perel, der 1938 nach den antijüdischen Pogromen in Deutschland mit seinen Eltern ins polnische Lodz und nach dem Überfall der Wehrmacht auf Polen weiter nach Russland flieht und Unterschlupf in einem Waisenhaus findet. Als ihn 1941 deutsche Soldaten gefangen nehmen, gibt er sich als Deutscher zu erkennen, verdeckt aber seine jüdische Herkunft. Er leistet Übersetzungsdienste in einer Wehrmachtskompanie. 1942 wird er in eine nationalsozialistische Eliteschule geschickt und als »ostbaltischer Arier« im Rassenkundeunterricht vorgeführt. Er überlebt das Kriegsende als Soldat im Volkssturm und wandert 1948 nach Israel aus.

Hitlerjunge Salomon ist das schmerzvolle und zugleich groteske Drama eines verfolgten Juden, der seine Identität verleugnen muss. Zur Tarnung schlüpft er in die Haut eines Feindes und wird dadurch in eine schizophrene Lage hinein gedrängt. Agnieszka Holland inszeniert die Geschichte in einer Mischung aus Wahrheitstreue und Effekthascherei, tiefem Ernst und melodramatischem Gefühlskino. Gertrud Koch bemerkte dazu: »Die mythische Struktur der fortdauernden Rettung durch Eingebung und Glück verwandelt die grauenhafte Geschichte einer Selbstaufgabe in rettender Absicht in ein soziales Märchen, durch das der reine Tor unbeschadet hindurchgehen kann. Im Rahmen dieser mythischen Struktur, die am Ende noch triumphal durch den Auftritt des Bruders gerundet wird, entlastet Holland ganz eindeutig vom Problem der Überlebensschuld, unter der die meisten Überlebenden zu leiden haben. Sie schafft damit einen neuen Typus von Filmhelden: dem Überlebenskünstler will sie ein Denkmal setzen, nicht den Millionen Toten.« (*Frankfurter Rundschau*, 30.1.1992)

am 22.7. um 20.00 Uhr

Die 1000 Augen des Dr. Mabuse BRD/IT/F 1960, R: Fritz Lang,
D: Peter van Eyck, Dawn Addams, Gerd Fröbe, Werner Peters,
Howard Vernon, 104'

Für Artur Brauner wird ein Traum wahr, als der seit Kindertagen von ihm verehrte Fritz Lang aus Amerika nach Deutschland zurückkehrt. In den Jahren 1958 und 1959 dreht Lang für Brauner zuerst ein farbenprächtiges, zweiteiliges Remake von *Das indische Grabmal* und dann – nach 27 Jahren Pause – einen neuen Mabuse-Film. Der geniale Verbrecher beherrscht nun ein von den Nazis gebautes Luxushotel, in dem jedes Zimmer durch Kameras heimlich überwacht werden kann. Nichts bleibt Mabuse verborgen; sein Machtzentrum ist ein Raum voller Monitore. Wie ein Regisseur steuert Mabuse das Handeln der Hotelgäste, um in den Besitz der Atombombe zu gelangen und sich so die Welt zu unterwerfen. Er spiegelt den Gästen falsche Realitäten vor, inszeniert Morde und Verzweiflungstaten. Er ist der Herr über Vorstellungsbilder und Gedanken.

Beim Publikum ist der Thriller mit seinen Finten und Fallstricken ein schöner Erfolg. Brauner lässt ihm daher eine ganze Serie von Mabuse-Filmen folgen, mit denen er den Edgar Wallace-Krimis von Horst Wendlandt Paroli bietet. Viele Kritiker betrachten *Die 1000 Augen des Dr. Mabuse* dagegen als traurigen Schlusspunkt einer großen Karriere und als Kannibalisierung eines selbst geschaffenen Mythos. Enno Patalas erkennt später aber, wie sehr sich der kühle, stets skeptische Analytiker Lang in der Wahl seiner Themen und Motive treu geblieben war: »Unentwegt kippt in Langs letztem Film eine Perspektive um in die nächste, entlarvt sich dem zweiten Blick der Schein, dem der erste verfallen war, aus einer Sicht, auf die wiederum auch kein Verlaß ist. Jede Sequenz ist in die voraufgehende verhakt, beantwortet sie auf irgendeine verquere Weise, ironisch, brutal, manchmal kalauernd. Auch die *Tausend Augen* zeigen Glanz und Katastrophe der Konstruktion. Sie sind die Inszenierung einer Inszenierung und davon, wie diese von einem bestimmten Punkt an, der blinden Stelle des Systems, in sich zurückläuft und sich aufhebt.« (Peter W. Jansen (Hg.), Fritz Lang, 1976)

am 23.7. um 20.00 Uhr



Kampf um Rom BRD/IT 1968, R: Robert Siodmak,
B: nach dem Roman von Felix Dahn, K: Richard Angst,
D: Laurence Harvey, Orson Welles, Sylva Koscina, Harriett
Andersson, Honor Blackman, Teil 1: 103, Teil 2: 84'

Die Konkurrenz des Fernsehens macht dem Kino immer mehr zu schaffen. Die Zuschauerzahlen brechen in den späten 50er Jahren ein. Als Antwort auf die Krise dreht Hollywood aufwändige Monumentalfilme wie *Ben Hur*, *Spartacus* und *Cleopatra*. Diese Blockbuster demonstrieren, was das Erlebnis im Kino vom kleinen Schwarzweiß-Fernseher daheim unterscheidet. Sie verfügen über riesige Budgets, bieten die größten Stars auf, dazu Massenszenen und prächtige Kulissen, sie protzen mit Farbe, Cinemascope und schwelgender Orchestermusik. Mit den beiden Zweiteilern *Die Nibelungen* (1966/1967) und *Kampf um Rom* leistet auch Artur Brauner seinen Beitrag zum Monumentalfilm: Es sind seine teuersten Produktionen und kosten 5,5 und 8 Millionen Mark. Die prominente Besetzung von *Kampf um Rom* zeigt, dass Brauner den internationalen Markt im Auge hat.

Kampf um Rom erzählt vom Sieg und Untergang der ostgotischen Herrscher im Italien des 5. und 6. Jahrhunderts. Nach dem Tod Theoderichs des Großen entbrennt zwischen seinen Töchtern der Streit um den Thron. Der listige Vertreter Roms bringt Ostgoten und Byzantiner gegeneinander auf und zettelt einen Krieg an. Der zweite Teil des Films schildert den Sieg der Byzantiner. Eingebunden in die historischen Ereignisse sind Mord und Verrat, melodramatische Verwicklungen, Intrigen und Machtkämpfe. Im Mittelpunkt stehen freilich hassende Frauen und heldenhafte Männer und das Spektakel der Schlachten. Den zahlreichen Kritikern entgegnete Friedrich Luft weise: »Kunsterwartung wäre hier falsch am Platze, Hohn unangebracht. Bei solchen Kolossalfilmen soll imponiert und Rache genommen werden an der häuslichen Flimmerscheibe. Soviel auf einmal kann die nicht, soviel Aufwand zu treiben, auch wenn das Fernsehen das Geld zum Fenster hinaus scheffelt, vermag es noch nicht. (...) Hier soll man nur schwelgen wollen – oder kopfschüttelnd schweigen.« (*Die Welt*, 21.12.1968)

am 25.7. um 19.00 Uhr (Teil 1)

am 25.7. um 21.00 Uhr (Teil 2)





Hotel Adlon BRD 1955, R: Josef von Baky, B: Emil Burri, Johannes Mario Simmel, K: Fritz Arno Wagner, D: Nelly Borgeaud, Sebastian Fischer, Werner Hinz, René Deltgen, Nadja Tiller, 100'

Filme über Berlin gehören zum festen Bestandteil von Brauners Produktionspalette. In *Hotel Adlon* dient die Geschichte des weltberühmten Hotels dazu, eine Chronik Berlins und zugleich von ganz Deutschland aus der Perspektive eines zentralen Gebäudes und seiner illustren Gäste vorzulegen. Die Liebesgeschichte zweier Hotelangestellter hält die Episoden dieser Chronik zusammen. Erzählt wird von den Festen Kaiser Wilhelms, vom Charleston-Fieber und von schönen Juwelendieben in den Zwanziger Jahren, von Demonstrationen vor dem Brandenburger Tor und marschierenden SA-Trupps, von Diplomaten und Spionen in der Zeit des »Dritten Reichs«. Zum Schluss liegt das Hotel in Trümmern, und eine ganze Epoche geht zu Ende. All das schildert *Hotel Adlon* in mal distanzierter, fast dokumentarischer Manier, mal emotional packend und nicht ohne Wehmut. Die Spaltung der Stadt prägte die Dreharbeiten: »Es gehört zu den Tragikomödien unserer Zeit, daß das Brandenburger Tor, das noch immer das Wahrzeichen Berlins ist, nicht Kronzeuge dieser Handlung sein kann, die sich in seiner unmittelbaren Nachbarschaft abspielt. So mußte der imposante Langhans-Bau in Westberlin nachgebildet werden. Auf dem Platz vor dem Olympiastadion errichtete der Architekt Rolf Zehetbauer das Tor mit minutiöser Genauigkeit, gekrönt mit einer Kopie der Quadriga. Vom Stadionaussgang gesehen zur Linken wurde die Fassade des Adlon bis zum ersten Stock errichtet, das weite Terrain in dem rechten Winkel gibt den Pariser Platz. Die Bauten sind täglich Anziehungspunkt einer schaulustigen Menschenmenge.« (*Telegraf*, 5.6.1955)

Einführung: Jeanpaul Goergen

am 26.7. um 19.00 Uhr



Charlotte BRD/NL 1980, R: Frans Weisz, D: Birgit Doll, Derek Jacobi, Elisabeth Trissenaar, Brigitte Horney, 95'

Die ergreifende Lebensgeschichte der Künstlerin Charlotte Salomon (1917-1943), die als Jüdin vor dem nationalsozialistischen Terror nach Frankreich flüchtet, später entdeckt und in Auschwitz ermordet wird. *Charlotte* reiht sich in Artur Brauners Filme über den Holocaust und das Schicksal einzelner Juden ein. Brauner zielt hier nicht auf das große Publikum, sondern sieht seine Aufgabe im Erinnern und Bewahren. Der Regisseur Frans Weisz wählt dafür eine Dramaturgie, die melodramatische Elemente einbindet und mit langen Rückblenden arbeitet. In der Hauptrolle gibt Birgit Doll eine bewegende Leistung ab, die *Charlotte* den Bayerischen Filmpreis bescherte. Die Lyrikerin und Drehbuchautorin Judith Herzberg, selbst eine Verfolgte der Nationalsozialisten, betonte, dass es ihr nicht um die Darstellung des Terrorregimes am Schicksal eines Einzelnen gegangen sei: »Vielmehr gälte der Film der besonderen Art der Lebensbewältigung einer jungen Frau, die in dem Versuch, ihr eigenes Leben selbst in unzähligen Gouachen nachzuzeichnen, in dem Zyklus ‚Leben oder Theater?‘ ein einzigartiges Kunstwerk geschaffen hat.« (Gabriele Riedle, *Die Tageszeitung*, 5.6.1986)

am 26.7. um 21.00 Uhr

Lebensborn BRD 1961, R: Werner Klingler, D: Maria Perschy,
Joachim Hansen, Harry Meyen, Emmerich Schrenk, 87'

Das »Dritte Reich« als Ort der sexuellen Perversion. Basierend auf einem Illustriertenbericht von Will Berthold bereitet *Lebensborn* ein geheim gehaltenes Kapitel des nationalsozialistischen Rassenfanatismus auf. In den Lebensbornen sollten SS-Angehörige und Soldaten ohne Einfluss auf die Partnerwahl mit BDM-Mädchen erbbiologisch perfekte Kinder zeugen. Vor diesem Hintergrund schildert der Film den seelischen Konflikt eines Liebespaares im Räderwerk der Zuchtanstalt, er erzählt vom Verlust falscher Ideale und von Befehlsverweigerung, von Flucht und gnadenloser Bestrafung. Schon bevor die Arbeiten an *Lebensborn* abgeschlossen sind, erregt der Film die Gemüter. Ihm wird vorgeworfen, die angekündigte Aufklärung über die erzwungene Paarung nur als Vorwand zu benutzen und tatsächlich die Lüsterheit des Publikums zu befriedigen. Der Bewältigung einer unbewältigten Vergangenheit sei der Film nicht dienlich. Auch die melodramatische Erzählweise und die Fokussierung auf das Leid eines im Grunde rein gebliebenen Liebespaares werden stark kritisiert. Der *Evangelische Film-Beobachter* hält dagegen: »Es ist nicht einzusehen, warum es gerade geschmacklos sein soll, derartige die Würde des Menschen mißachtende Vorgänge, die unserer politischen Vergangenheit zumindest tendenziell angehören, zu zeigen, während sich gegen die Vielzahl der Verbrecher- und Hurenballaden, gegen die Vielzahl der Kriegsfilme dieser Einwand nicht erhebt. Man kann sich nicht ganz des Eindrucks erwehren, daß ein derartig deutlicher Hinweis auf die Konsequenzen der Rassenidiotie, die einmal in einschlägigen Lehrbüchern zu finden war und an Universitäten gelehrt wurde, unbequem ist.« (21.1.1961)

am 27.7. um 19.00 Uhr



Sherlock Holmes und das Halsband des Todes

BRD/F/GB/IT 1962, R: Terence Fisher, B: Curt Siodmak, nach Motiven von Arthur Conan Doyle, K: Richard Angst, D: Christopher Lee, Senta Berger, Hans Söhnker, Hans Nielsen, Thorley Walters, Ivan Desny, 87'

Statt eines Fisches hängt eine Leiche am Angelhaken. Sherlock Holmes und Dr. Watson werden auf den Fall angesetzt und kommen dem Archäologen Professor Moriarty auf die Spur, der ein unbezahlbares, uraltes Halsband von Kleopatra in seinen Besitz bringen will. Vor Mord schreckt er nicht zurück. Zwischen Holmes und dem Professor entbrennt ein Kampf um das Schmuckstück. Zunächst vertraut der Detektiv ganz auf seine geniale Kombinationsgabe, bevor er dann doch in Ganovenmontur in Londons Kanalisation hinabsteigen muss.

Für *Sherlock Holmes und das Halsband des Todes* gewinnt Artur Brauner illustre Mitarbeiter, darunter den britischen Horror-Experten Terence Fisher vom Hammer-Studio, dessen von erotischem Flair umwehten Dracula-Darsteller Christopher Lee sowie Curt Siodmak als Drehbuchautor mit einem Renommee für fantastische Gruselgeschichten. Gemeinsam kreieren sie im Spandauer CCC-Studio einen stimmungsvollen Sherlock Holmes-Film, der neben spannenden Verwicklungen Raum lässt für mysteriöse Momente sowie komische und selbstironische Szenen.

am 27.7. um 21.00 Uhr



Zu Freiwild verdammt BRD/PL 1984, R: Jerzy Hoffman,
 B: nach einem Stoff von Art Bernd (Artur Brauner), D: Sharon
 Brauner, Anna Dymna, Günter Lamprecht, Mathieu Carrière, 101'

Die Odyssee eines jüdischen Mädchens durch Polen während des Zweiten Weltkriegs. Nur knapp entgeht die zwölfjährige Ruth der Erschießung ihrer jüdischen Gemeinde nach dem Einmarsch der Deutschen. Sie verliert ihre Mutter und flüchtet zu ihrer Tante nach Warschau, erlebt die Räumung des Ghettos, kommt dann in einem Frauenkloster unter und nimmt eine christliche Identität an. Als deutsche Soldaten das Kloster durchsuchen und mehrere versteckte jüdische Kinder finden, muss Ruth weiter flüchten... *Zu Freiwild verdammt* entsteht nach einem Stoff von Artur Brauner, der eigene Erlebnisse verarbeitet. Die Hauptrolle spielt Brauners Nichte Sharon. Erneut realisiert Brauner einen Film aus persönlichen und nicht aus kommerziellen Gründen. Nicht sein Gespür für den Markt hat sich verändert, sondern seine Prioritäten, wie Claudia Dillmann-Kühn schreibt: »Im Publikum, dessen Nachfrage nach seichten Filmen der CCC lange Jahre volle Kassen bescherte, hat sich Brauner selten geirrt. So produziert er nun, am Ende seiner Laufbahn wie einst mit *Morituri* an deren Beginn, bewußt für sich und gegen die Nachfrage, wiewohl er die Hoffnung nicht aufgibt, einem seiner Filme möge sie noch einmal gelingen, die Symbiose von kommerziellem Erfolg und künstlerischer Anerkennung.« (Artur Brauner und die CCC, 1990)

am 29.7. um 20.00 Uhr



Der brave Soldat Schwejk BRD 1960, R: Axel von Ambesser,
 B: nach dem Roman von Jaroslav Hasek, K: Richard Angst, D: Heinz
 Rühmann, Ernst Stankovski, Ursula von Borsody, Senta Berger, 96'

Die satirische Geschichte eines kleinen Mannes, der sich durch die Fährnisse des großen Welt- und Heldentheaters mogelt. Gegen seinen Willen macht man den ebenso naiven wie schlaun Hundefänger Schwejk aus

ARTUR BRAUNER

Böhmen zum Soldaten. Als Bursche eines Offiziers wird er in erotische Eskapaden verwickelt, als Spion verdächtigt und zum Tode verurteilt. So entspannt sich ein Reigen absurder Situationen vor dem gar nicht so lustigen Hintergrund des Ersten Weltkriegs. Heinz Rühmann spielt diesen Schwejk mit Liebe, Witz und ironischem Augenzwinkern. Es ist die Rolle seines Lebens. Artur Brauer zählt den *Schwejk* zu seinen liebsten Filmen.

am 30.7. um 20.00 Uhr



BERLINER BLOCKADE

Die Ereignisse der Blockade Berlins in den Jahren 1948 und 1949 stehen im Mittelpunkt einer Ausstellung, die am Deutschen Historischen Museum am 13. Juni eröffnet wird. Das Zeughauskino erweitert die Ausstellung **BRENNPUNKT BERLIN: DIE BLOCKADE 1948/49** um drei Spielfilmen, die auf ganz unterschiedliche Weise von der Nachkriegszeit in Berlin, von Währungsreform, Blockade und Luftbrücke erzählen.

Engel aus Eisen



The Big Lift USA 1950, R: George Seaton, D: Montgomery Clift,
Paul Douglas, Cornell Borchers, Bruni Löbel, O.E. Hasse, 119' | OF

Ein Spielfilm über die Berliner Luftbrücke mit Starbesetzung, aufgenommen an den Originalschauplätzen, kurz nach Ende der vom 26. Juni 1948 bis zum 12. Mai 1949 geflogenen Luftbrücke zur Versorgung der Westberliner Bevölkerung. *The Big Lift* ist um dokumentarische Authentizität bemüht: Neben den wenigen professionellen Schauspielern wirken zahlreiche am »Big Lift« beteiligte Angehörige der U.S. Airforce mit. Im Vordergrund steht die »pathetische Realistik« (*F.A.Z.*, 30.4.1953) der unter der russischen Blockade leidenden Bevölkerung in einem noch weithin in Ruinen liegenden Berlin. Gedreht wird am Flughafen Tempelhof, im Tiergartenviertel, am Potsdamer Platz und in der Barbarossastraße.

Die Luftbrücke war aber nicht nur ein politisches Wagnis und eine logistisch-technische Herausforderung. Sie bringt auch menschliche Konflikte zwischen den Siegern und den in Westberlin eingeschlossenen Menschen mit sich. Zwei amerikanische Mitarbeiter der Luftbrücke, ein Flugingenieur und ein Radartechniker, machen so ihre Erfahrungen mit den »Fräuleins« und deren Verhältnis zur Nazi-Vergangenheit und zur neuen Demokratie. – 1953 wird *The Big Lift* in der Bundesrepublik in einer um 25 Minuten gekürzten und im Handlungsablauf umgestellten Fassung (Titel: *Es begann mit einem Kuß*) gezeigt. Wir zeigen die ungekürzte amerikanische Originalfassung.

am 14.6. um 18.30 Uhr

am 21.6. um 18.30 Uhr





A Foreign Affair USA 1948, R: Billy Wilder, D: Jean Arthur, Marlene Dietrich, John Lund, Otto Waldis, Friedrich Hollaender, 116' | OF

Berlin 1947. Eine amerikanische Kongressdelegation kommt nach Berlin, um die Moral der Besatzungstruppen zu untersuchen. Die Abgeordnete Phoebe Frost (Jean Arthur) ist über die zahlreichen Fraternisierungen zwischen den amerikanischen Soldaten und den deutschen »Fräuleins« entsetzt. Als sie hört, dass die Sängerin der Lorelei-Bar und ehemalige Mätresse eines gesuchten Kriegsverbrechers (Marlene Dietrich) jetzt unter dem Schutz eines amerikanischen Offiziers stehen soll, engagiert sie Captain John Pringle (John Lund), um der Sache auf den Grund zu gehen – nicht ahnend, dass ausgerechnet Pringle der gesuchte Liebhaber ist...

Die Originalaufnahmen zu *A Foreign Affair* hatte Billy Wilder bereits 1945 – »eine verrückte, verkommene und hungernde Stadt, faszinierend als Hintergrund eines Films« – gemacht; die weiteren Szenen entstehen in Hollywood. Billy Wilder inszeniert diesen Berliner Trümmerfilm auch als bissigen Kommentar zur Rolle der Amerikaner im Nachkriegsdeutschland. Zwei Jahre nach Kriegsende lösen sich die alten Feindbilder auf; die neuen Realitäten erfordern von den Entnazifizierungsoffizieren Anpassungsfähigkeit. Dies gilt umso mehr für die Deutschen, die für einen Persilschein, aber auch für Nylonstrümpfe und Zigaretten zu fast allem bereit sind. Eine schwarze Komödie, voller Sarkasmus und widersprüchlicher Charaktere. – *A Foreign Affair* wird am 7. Juli 1948 in den USA uraufgeführt – zwei Wochen nach Beginn der Berliner Luftbrücke. Das bundesdeutsche Publikum bekommt den Film erst am 6. Mai 1977 in der ARD zu sehen.

am 14.6. um 21.00 Uhr

am 17.6. um 20.00 Uhr

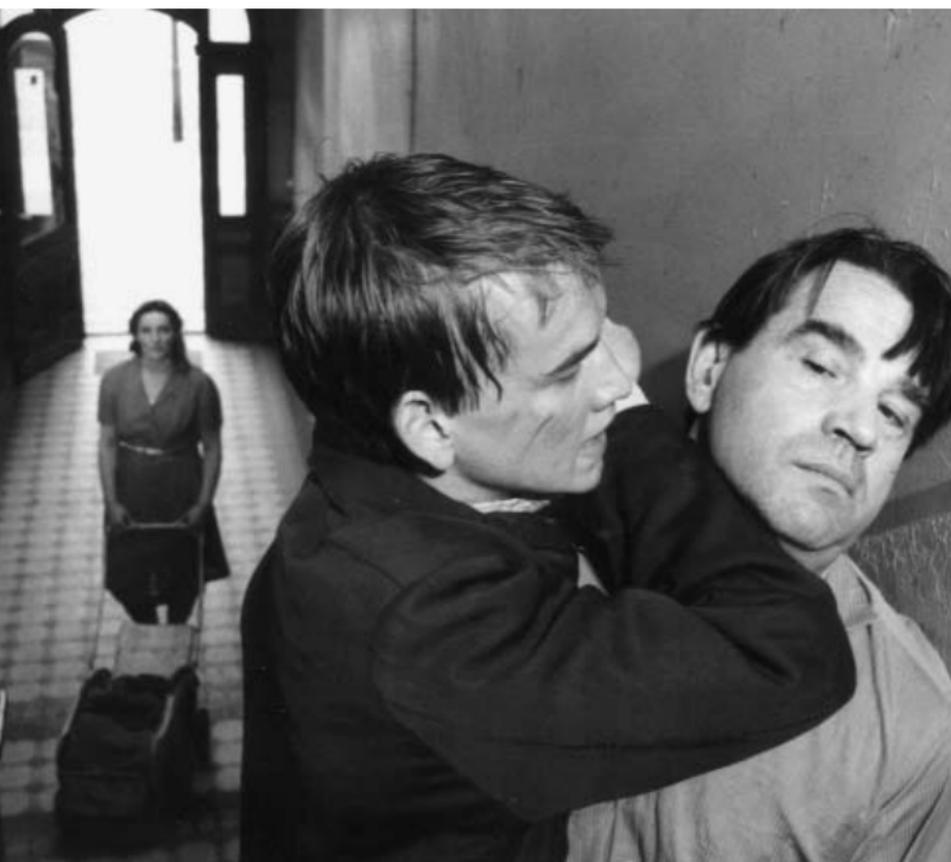
Engel aus Eisen BRD 1981, R: Thomas Brasch, D: Hilmar Thate, Katharina Thalbach, Ullrich Wesselmann, Karin Bal, Ilse Pagé, 105'

Berlin 1948/49, zur Zeit der Luftbrücke. In der Viersektorenstadt nutzt der 17-jährige Werner Gladow die eingeschränkte Handlungsfähigkeit der Polizei, um sich nach seinen Überfällen immer wieder in Sicherheit zu bringen. Sein Vorbild ist Al Capone, sein Traum: die Beherrschung der Berliner Unterwelt. Gladows Komplize und Informant ist Völpel, ein ehemaliger Henker. Seine Freundin heißt Lisa. Sie träumt davon, den Friedrichstadtpalast zu kaufen. »Das Talent des Lyrikers und Stückeschreibers Thomas Brasch zur visionären Skizze, zum frech gerafften Augenblick, zum expressiven Ungefähr prägt auch seinen ersten Kinofilm. In heftigen Schwarzweißbildern (Kamera: Walter Lassally) zeichnet er das Klima der Trümmerstadt, über der das stetige Brummen der Luftbrücken-Transporter liegt.« (*Der Spiegel*, 27.4.1981)

Die Gladow-Bande wird immer größer, besorgt sich Waffen, es gibt die ersten Toten. Schließlich wird Gladow von einem Bandenmitglied verraten. »Berlin ist nicht Chicago«, ruft der Mob nach seiner Verhaftung. Die Blockade ist vorbei, das Dröhnen der Rosinenbomber verebbt und die Stadt kehrt zur Normalität zurück. – *Engel aus Eisen* folgt nur lose dem historischen Kriminalfall: »Was ich versucht habe, ist eine Ballade über den Tod; einer, der den Tod bringt – also der Scharfrichter –, und einer, der Junge, der den Tod sucht.« (Thomas Brasch)

am 15.6. um 21.00 Uhr

am 20.6. um 21.00 Uhr



KUNST DES DOKUMENTS – BERLIN

Großstädte im Allgemeinen und Berlin im Besonderen haben Film-schaffende von Beginn an interessiert. Bereits Ende des 19. Jahrhunderts entstehen Städtebilder und Ansichten Berliner Sehenswürdigkeiten. In den zwanziger Jahren entwickelt sich der Großstadtfilm gar als ein eigenes Genre des nicht-fiktionalen Films, und Walter Ruttmann und seinen Kameramännern gelingt 1927 mit *Berlin. Die Sinfonie der Großstadt* eine Pionierleistung, die ungezählte Nachahmer in ihren Bann zieht. KUNST DES DOKUMENTS – BERLIN präsentiert Ruttmanns Berlin-Film und zwei Arbeiten, die von *Berlin. Die Sinfonie der Großstadt* inspiriert sind. Darüber hinaus erzählt die Filmreihe eine Geschichte Berlins in dokumentarischen Laufbildern. Die in unterschiedlichen Jahrzehnten und politischen Systemen entstandenen Filme setzen sich zu einer disparaten (Film-)Geschichte Berlins zusammen.



Berlin. Die Sinfonie
der Großstadt



Berlin. Die Sinfonie der Großstadt D 1927,
R: Walter Ruttmann, 64'

»Ich glaube, dass die meisten, die an meinem ‚Berlin-Film‘ den Rausch der Bewegungen erleben, nicht wissen, woher dieser Rausch kommt. Und wenn es mir gelungen ist, die Menschen zum Schwingen zu bringen, sie die Stadt Berlin erleben zu lassen, dann habe ich mein Ziel erreicht.«, gab Ruttmann kurz nach der Premiere seines Films in der Zeitschrift *Lichtbildbühne* zu Protokoll. Und ohne Zweifel bringt 80 Jahre später dieser Film die Menschen immer noch »zum Schwingen«. Die einzigartigen, von Karl Freund fotografierten Bilder verdichten sich in der dynamischen Montage zu einer fast musikalischen Eleganz. Mit *Berlin – Die Sinfonie der Großstadt* schuf Walter Ruttmann eine Ikone des Metropolenfilms, an der sich bis heute jede Dokumentation über urbane Zustände messen lassen muss. Noch einmal näherte sich der Regisseur mit seinem Berlin-Film einer Utopie des »absoluten Films«, einer Vision, die er Anfang und Mitte der zwanziger Jahre schon mit seinen abstrakten Experimentalfilmen angestrebt hatte. Diese filmische »Sinfonie« ist zugleich historisches Dokument und innovative Pionierleistung. Ihre Bedeutung kann gar nicht hoch genug eingestuft werden.

Klavierbegleitung: Peter Gotthardt

am 5.6. um 20.00 Uhr



Berlin. Sinfonie einer Großstadt D 2002,
R: Thomas Schadt, 80'

75 Jahre nach der Veröffentlichung von Ruttmanns legendärem Großstadtfilm unternahm der Dokumentarfilmregisseur Thomas Schadt das Wagnis, ein Remake des Klassikers zu drehen. Er entlehnte nicht nur den Titel und filmte in Schwarzweiß, er fokussierte sogar teilweise die identischen Schauplätze. Vor allem aber bediente er sich des gleichen Grundprinzips: Aus zahllosen Bildsplittern setzte er einen fiktiven Tag der Metropole zusammen und beschrieb die Stadt als lebendigen Organismus. Als Zuschauer erlebt man einen simulierten 24-Stunden-Takt Berlins von Nacht zu Nacht. Zwischen diesen zeitlichen Polen sind zahllose Bewohner oder Gäste dieser Stadt zu sehen, die selbst aber nur Teile eines übergeordneten Mechanismus zu sein scheinen. Individuelle Geschichten werden keine erzählt. Mitunter entstehen kleine narrative Momente, wenn zum Beispiel ein Betrunkener von der Polizei aus einer Parkanlage entfernt wird oder die Kamera durch eine Pankower Suppenküche fährt. Das alte Berlin – so die Idee von Schadts neuem Berlin-Film – gibt es nicht mehr. Der Rhythmus der Stadt hat sich verändert. In den Fabriken arbeiten heute mehr Roboter als Menschen. Das Labyrinthische und Euphorische sind einer gewissen Aufgeräumtheit gewichen. Schadt lässt deshalb die Bilder länger stehen als seinerzeit Ruttmann. Er nimmt sich mehr Zeit, schafft eher Stimmungen, als dass es ihm um die Beschwörung eines babylonischen Rausches geht.

In Anwesenheit von Thomas Schadt

am 6.6. um 21.00 Uhr

**Berlin unterm Hakenkreuz BRD 1987,
R: Irmgard von zur Mühlen, 90'**

Die Nationalsozialisten hatten zur »Reichshauptstadt« stets ein gespaltenes Verhältnis: Zu chaotisch war ihnen das Stadtbild Berlins, zu autonom seine Bewohner. Hitler schickte mit Joseph Goebbels bereits 1926 seinen treuesten Gefolgsmann an die Spree, um sich das Feld bereiten zu lassen. Kaum an die Macht gekommen, pflanzten die Nazis, die ungeliebte Metropole zur »Welthauptstadt Germania« umzubauen und damit in eine ihnen gemäße Kulisse zu verwandeln. 1945 schließlich ließen sie eine Trümmerwüste zurück. Der Kompilationsfilm *Berlin unterm Hakenkreuz* rekonstruiert diese widersprüchliche Geschichte Berlins zwischen 1933 und 1945 ausschließlich mittels Archivmaterial. Neben den einschneidenden historischen Ereignissen – vom Reichstagsbrand über die Olympiade bis zur Zerstörung und Kapitulation – widmet sich der Film auch den alltäglichen Lebensbedingungen der Bevölkerung. Damit steht die Dokumentation ganz in der Tradition der Filmemacher Irmgard und Bengt von zur Mühlen mit ihrer Produktionsfirma »Chronos-Film«. Seit 1961 widmen sie sich der filmischen Spurensicherung. Viele hundert Stunden Originalmaterial wurden seither gesammelt und bewahrt: Material, aus dem immer wieder Dokumentationen zur Zeitgeschichte montiert worden sind.

am 12.6. um 20.00 Uhr



Berlin Babylon

Berlin Babylon D 2001,

R: Hubertus Siegert, 88'

Filmisches Essay, das die baulichen Veränderungen Berlins zwischen 1995 und 2000 protokolliert und Architekten, Städteplaner sowie Lokalpolitiker bei ihrer Arbeit beobachtet. Im Mittelpunkt stehen die Großprojekte am Potsdamer Platz, deren Entstehung eindrucksvoll nachgezeichnet wird. Es vermittelt sich eine Ahnung, welche logistische Leistung hinter den Arbeiten steht und welche Verantwortung auf allen Beteiligten lastet. Allerdings geht es dem Film weder um konventionelle Interviewsituationen noch um Journalismus im Reportagenstil. Wichtiger als der konkrete Tatbestand ist dem Regisseur der selbstdarstellerische Gestus der privat, wirtschaftlich und politisch weit verzweigten Branche. »Künftige Generationen werden verblüfft sein, mit welcher Dreistigkeit mittelmäßige Geister dieser Stadt ihre Siegel aufdrücken konnten. Deshalb wird *Berlin Babylon* an Bedeutung noch gewinnen. Einen doppelbödigen, zusätzlichen Kommentar erhält der Film durch die eigens komponierte Musik der Band *Einstürzende Neubauten*. Wenn das selbstgefällige Geplapper der Entscheidungsträger ausgeblendet und stattdessen Bargelds Musik und Texte über die Bilder gelegt werden, dann gewinnt die gebeutelte Stadt sogar eine gewisse Erhabenheit zurück.« (Claus Löser, TIP 20/2001)

am 19.6. um 20.00 Uhr



Berlin Babylon

Berlin UdSSR 1945, R: Juli Raisman, 65' | OmU

Bereits am 19. Juli 1945 fand im zerstörten und von der Roten Armee besetzten Berlin die erste öffentliche Filmpremierre statt. Gezeigt wurde der sowjetische Dokumentarfilm *Berlin*, der gleichzeitig der letzte unter Kriegsbedingungen entstandene, russische Film war. Von Juli Raisman sowie zahlreichen anonymen Front-Kameramännern gedreht, zeigt der Film den Vorstoß der sowjetischen Armeen über die Oder, die Einkesselung der »Reichshauptstadt«, schließlich deren Eroberung und die Kapitulation der deutschen Wehrmachtseinheiten. Raisman und seinem Team standen 30.000 Meter sowjetisches Filmmaterial und noch einmal 20.000 Meter aus dem Bestand der nationalsozialistischen Wochenschauen zur Verfügung. In nur sechzehn Tagen wurden Teile dieser Quellen montiert. Basierend auf den einmaligen Archivaufnahmen, zieht der Film seine Kraft vor allem aus seiner zeitlichen Nähe zum dokumentierten Geschehen. Er fällt weit weniger propagandistisch aus als der 1950 auf Stalins Geheiß in Auftrag gegebene Monumentalfilm *Der Fall von Berlin* (R: Michail Tschiaureli). *Berlin* gewann auf den zweiten Filmfestspielen von Cannes 1946 den Preis als bester Dokumentarfilm. 1967 wurde eine gekürzte Neufassung des Films unter dem Titel *Die Befreiung Berlins* hergestellt, die 1968 auch auf den ostdeutschen Leinwänden zu sehen war.

am 26.6. um 20.00 Uhr

Berlin – Prenzlauer Berg. Begegnungen zwischen dem 1. Mai und dem 1. Juli 1990 D 1991, R: Petra Tschörtner, 78'

Abschied vom Prenzlauer Berg, so wie er als Mythos der DDR-Lebenskunst und Alternativkultur bekannt war – ein wichtiges Dokument aus jener merkwürdig luftleeren und doch an Ereignissen überreichen Zeit zwischen Mauerfall und Wiedervereinigung. Die Regisseurin Petra Tschörtner und ihr Kameramann Michael Lösche beobachten die Alltagssituationen der Bewohner, ihre Konfrontation mit kaum merklichen oder einschneidenden Veränderungen während der letzten zwei Monate bis zur Einführung der »Westmark« als gesamtdeutsche Währung. Porträtiert werden dabei Hausbesitzer ebenso wie Stammgäste einer Eckkneipe oder die Betreiber der



berühmten Würstchenbude »Konnopke's Imbiss« an der Schönhauser Allee. Mit von der Partie sind auch das Faktotum Kurt Mühle, der Fotograf Harald Hauswald sowie die Musiker Aljoscha Rompe von *Feeling B* und Rex Joswig und seine Band *Herbst in Peking*, deren Musik den Soundtrack der Dokumentation liefert. Der Grundton des Films pendelt zwischen Melancholie über das Verschwinden der gewohnten Wirklichkeit und Erleichterung ob der neuen Freiheiten. »Ein Lied von der Heimat, ein sentimentaler Abgesang, der alle Klischees bedient und so gnadenlos DDR-deutsch ist, dass es einem die Tränen in die Augen treibt.« (André Meier, *taz*, 14.12.1990)

am 3.7. um 20.00 Uhr

Kurzfilme aus und über West-Berlin

Couleur du temps: Berlin août 1945 F 1988,

R: Jean Rouch, 11' | OF, deutsch gesprochen

Tuwat – Ein Film aus Berlin BRD 1981,

R: Tuwat Wochenschau Filmkollektiv, 12'

Berlin/Alamo BRD 1979,

R: Knut Hoffmeister, 9'

Berlin: Tourist Journal USA 1988,

R: Ken Kobland, 19' | Digi Beta

Infrastruktur Berlin West BRD/F 1987,

R: Hartmut Bitomsky, 10'

Die Stadt BRD 1985,

R: Heiner Mühlenbrock, 50'

Das Kurzfilmprogramm entwirft ganz unterschiedliche Perspektiven auf das eingemauerte West-Berlin im letzten Jahrzehnt vor dem Mauerfall, auf die aufgeheizte Atmosphäre der Stadt zwischen Subventionskultur und Front-



Berlin/Alamo

Berlin/Alamo



stadtstatus. Eigen ist allen Filmen eine gewisse Untersicht: der nicht-offizielle Blick auf das Leben und seine Randbereiche. Im Zentrum des Programms steht Heiner Mühlenbrocks fast einstündiges urbanes Porträt *Die Stadt*, in dem diverse Charaktere durch die Musik von Nick Cave gebündelt werden, der selbst auch im Film zu sehen ist. *Berlin – Alamo* von Knut Hoffmeister und *Tuwat – Ein Film aus Berlin* sind spannende Dokumente der einst umtriebigen Super-8-Szene West-Berlins. Zwei Filme entwerfen Perspektiven von Außenstehenden. Der während eines DAAD-Stipendiums vom Experimentalfilmer Ken Kobland gedrehte Film *Berlin: Tourist Journal* maßt sich nicht an, wirklich zu verstehen, was in dieser Stadt vor sich geht; er montiert wahrgenommene Phänomene, wertet nicht. *Couleur du temps: Berlin août 1945* – ein Film des französischen Ethnologiefilm-Pioniers Jean Rouch – verknüpft historische Aufnahmen mit einem von Hanns Zischler gesprochenen, zeitgenössischen Text. Hartmut Bitomsky schließlich zeigt in *Infrastruktur Berlin* auf lakonische Weise jene logistischen Knotenpunkte, von denen aus einst die Großstadt Berlin versorgt worden war – zum Zeitpunkt der Dreharbeiten häuft sich dort Müll.

Einführung: Florian Wüst

am 17.7. um 20.00 Uhr

Selbstdarstellungen in Kurzfilmen aus Ost-Berlin

Berlin im Aufbau Deutschland (Ost) 1946,

R: Kurt Maetzig, 23'

Berlin – Hauptstadt der DDR 1975 DDR 1975,

R: Rolf Schnabel, 35'

Die junge, alte Stadt Berlin DDR 1986, 31' | Digi Beta

Guten Tag Berlin 1990 DDR 1990,

R: Rolf Schnabel, 25'

Im Gegensatz zum Programm mit Kurzfilmen aus West-Berlin versammeln die Beiträge des ostdeutschen Filmblocks durchweg offizielle Verlautbarungen, filmische Selbstdarstellungen, die vor allem Optimismus vermitteln sollten. Für kritische Anmerkungen oder gar Darstellungen von Randbereichen der Gesellschaft war hier selbstverständlich kein Platz. Kurt Maetzig *Berlin im Aufbau* gehört zu den allerersten Produktionen der DEFA überhaupt und fällt im Vergleich zu den anderen Filmen noch am differenziertesten aus. *Berlin im Aufbau* verbindet Ausschnitte aus Folgen der Wochenschau *Der Augenzeuge* und neu gedrehte Szenen zu einem Kaleidoskop des Wiederaufbaus in sämtlichen Bereichen. Maetziges Film beschönigt die notwendigen Anstrengungen keineswegs. In den anderen Filmen überwiegen hingegen Wunschbilder statt Abbilder. Regisseur Rolf Schnabel (1925 – 1999) hat während seiner Laufbahn kanonisierte Blickweisen auf die DDR-Realität entworfen, Filmtitel wie *Freundschaft – Kampfgemeinschaft – Solidarität* (1970), *Fidel Castro in der DDR* (1972) oder *Volksrepublik Bulgarien – Deutsche Demokratische Republik – im festen Bruderbund* (1974) sprechen dabei für sich. Seine Berlin-Filme sind stadtgeschichtlich jedoch interessant. Besonders kurios dabei: *Guten Tag Berlin 1990* – der Versuch, auch nach dem Fall der Mauer an der Kontinuität seiner in der DDR »bewährten« Filmästhetik festzuhalten.

am 24.7. um 20.00 Uhr

Symphonie einer Weltstadt BRD 1950,

R: Leo de Laforgue, 87'

Ein weiterer Film, dessen Titel bewusst auf Walter Ruttmanns Meisterwerk von 1927 verweist. Auch er erreichte nicht die Qualität des Vorläufers, aber er wurde durch seine Werkgeschichte zu einem wichtigen filmhistorischen Fallbeispiel. Leo de Laforgues *Symphonie einer Weltstadt* sollte das groß angelegte Porträt einer Metropole werden, die den Vergleich mit Rom, Paris oder Madrid nicht zu scheuen braucht. Nach der Fertigstellung 1943 fielen jedoch bereits die ersten alliierten Bomben auf Berlin, so dass es den Funktionären im Propagandaministerium unpassend erschien, Bilder einer Stadt zu zeigen, deren einstiger Glanz gerade in Flammen aufging. Durch die Kriegswirren geriet der Film in Vergessenheit, er galt als verschollen. Erst 1950 erfolgte seine zum stadtpolitischen Großereignis avancierte Uraufführung im Marmorhaus auf dem Kurfürstendamm. Mit seinen Beschwörungen der im Krieg versunkenen Schönheit Berlins wirkte *Symphonie einer Weltstadt* als willkommenes optimistisches Signal nach der eben überstandenen Blockade. Bürgermeister Ernst Reuter übernahm die Schirmherrschaft. Die nun auf die Leinwand gebrachte Fassung (teilweise auch aufgeführt unter dem Titel *Berlin, wie es war*) war nicht identisch mit jener aus den 1940-er Jahren. De Laforgue hatte einige neue Szenen hinzugefügt und alte umgestellt, und er hatte vor allem den Ton einer vollständigen Aktualisierung unterzogen. Als Autor und Sprecher des Kommentartextes konnte kein Geringerer als Friedrich Luft, die »Stimme der Kritik«, gewonnen werden. Seine charakteristische Wortwahl und Aussprache prägen den Charakter dieses neuen / alten Films wesentlich.

am 31.7. um 20.00 Uhr



MORDEN IN SERIE

Die Reihe MORDEN IN SERIE blickt zurück auf ein gerade abgeschlossenes, möglicherweise aber auch immer noch offenes Kapitel der Filmgeschichte. Anfang der neunziger Jahre bringt Jonathan Demmes *The Silence of the Lambs* einen Typus Serienmörder auf die Leinwand, der die Grenzen des Mainstreamkinos neu auslotet. Hannibal, der kultivierte und gebildete, aber zugleich zynische und blutrünstige Menschenfresser fasziniert das Publikum. Als ehemaliger Psychiater gewährt der inhaftierte Hannibal der jungen Polizistin Starling einen Einblick in die kranke Seele des von ihr gesuchten Psychopathen. Hannibal wird damit zum Urvater des Profiling. Der Erfolg, den Demmes Film an der Kinokasse zu verbuchen hat, sorgt für eine bis dahin beispiellose Konjunktion des Serienkillers. Anfang 1996 laufen mit *Seven*, *Copycat* und *Der Totmacher* gleich drei Serienmörderfilme parallel in den deutschen Kinos. Begleitet von drei filmhistorischen Referenzen stellt MORDEN IN SERIE dieses filmhistorische Phänomen vor. Unter der Hand präsentiert die Reihe dabei eine Typologie des Serienkillers im zeitgenössischen US-amerikanischen Film.

Halloween



The Silence of the Lambs USA 1991, R: Jonathan Demme,
D: Anthony Hopkins, Jody Foster, Scott Glenn, 118' | OF

Auf der Suche nach einem schizophränen Frauenmörder wird die junge FBI-Agentin Clarice Starling (Jody Foster) zu Dr. Hannibal Lecter (Anthony Hopkins) geschickt, um mit ihm ein Profil des Unbekannten zu entwerfen. Lecter ist aber nicht nur ein genialer Psychiater, sondern auch ein Menschenfresser. Clarice' Weg zu Lecter, der im Hochsicherheitstrakt einsitzt, führt über Treppen und Gitter hinab ins Verlies. Hier entsteht ein Schüler-Lehrer-Verhältnis zwischen der Frau im Dienste der Aufklärung und der gebildeten Bestie. Lecter nötigt Clarice, ihm ihr Innerstes zu offenbaren und hinabzusteigen in die Tiefe ihrer verdrängten Kindheitserinnerungen und Ängste. Denn erst die Kenntnis ihrer verborgenen Seiten ermöglicht es Clarice, dem Mörder ins Auge zu sehen.

Jonathan Demme schuf mit *The Silence of the Lambs* den wohl einflussreichsten Thriller seiner Zeit. Er machte die Figur des charmanten, gebildeten und zugleich blutrünstigen Serienmörders und Mephistos hoffähig. Mit seinen drastischen Gewaltfantasien lotete der Film die Grenzen des Mainstreamkinos neu aus. Seine düsteren, mit Symbolen der Verwandlung und der Wiedergeburt aufgeladenen Bilder gleichen Rätseln: »Ist es die Geschichte eines Abscheus oder einer Liebe? Die eines erpresserischen Seelenhandels oder die einer freiwilligen Selbstaufgabe? Die von der Häßlichkeit des Wahnsinns oder von der Schönheit der Schizophrenie? (...) Von Anfang an besteht eine befremdliche Zärtlichkeit zwischen Clarice und Hannibal. Die Welt sei schöner mit Clarice als ohne sie, sagt Lecter später. Seine Liebe ist Verschonung. Ihre Liebe ist Bewunderung in Angst, Angst vor sich selbst. Während für Lecter Begriffe wie ‚gut‘ und ‚böse‘ sinnlos sind, glaubt sie noch an Werte wie Gerechtigkeit. Deshalb versteht sie von ihrem Leben nur die Hälfte – und läuft vor der anderen davon.« (Gregor Dotzauer, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 11.4.1991)

Einführung am 24.6.: Eva Gabronova

am 24.6. um 20.00 Uhr

am 28.6. um 18.30 Uhr





Seven USA 1995, R: David Fincher, K: Darius Khondji, D: Morgan Freeman, Brad Pitt, Gwyneth Paltrow, Kevin Spacey, 127' | OF

Regen, dauernd Regen. Die Sintflut ergießt sich über die finstere und verkommene Großstadt, über den stinkenden, fauligen Moloch. Zwei Polizisten, der alte und müde Sommerset (Morgan Freeman) und sein junger, hitzköpfiger Partner Mills (Brad Pitt), suchen nach einem religiösen Fanatiker, der jene bestraft, die sich einer Todsünde schuldig machen. Dieser Künstler des Todes, der sich selbst für den Vertreter der Moral hält, verurteilt seine Opfer dazu, jämmerlich an einer Todsünde zugrunde zu gehen: an Völlerei, Habsucht, Faulheit, Wollust, Hochmut, Neid und Zorn. Entlang der Bot-schaften, die der Mörder am Tatort hinterlässt, kriechen die Ermittler immer tiefer hinein in eine kranke, verstörende Welt des Schreckens und Ekels.

David Fincher inszeniert mit *Seven* einen spannenden Film Noir. Zugleich bietet *Seven* eine surrealistische, von tiefschwarzem Humor grundierte Kollage aus kunst- und filmgeschichtlichen Zitaten, mal grell, mal elegant, mal brutal. Surreal ist dabei auch die Idee, dass das Böse reinigend gegen sich selbst antritt. »Als den letzten Mann, der nach menschlichem Kontakt sucht in einer kalten Welt, hat Heiner Müller einmal den Mörder beschrieben. Und dieser Kontakt, den der Killer mit den Polizisten sucht, ist apokalyptisch. Die Reise ins Herz der Finsternis führt schließlich hinaus aus der Stadt aufs nackte Land und ins reelle Licht wie bei Hitchcocks *Der unsichtbare Dritte*. Die Kreise der Hölle sind noch nicht verlassen.« (Hans Schifferle, *Süddeutsche Zeitung*, 23.11.1995)

am 25.6. um 20.00 Uhr

am 27.6. um 21.00 Uhr

M D 1931, R: Fritz Lang, D: Peter Lorre, Gustaf Gründgens, Otto Wernicke, 104'

»Warte, warte, nur ein Weilchen, dann kommt der schwarze Mann zu Dir. Mit dem kleinen Hackebeilchen macht er Schabefleisch aus Dir.« Mit diesem makabren Abzählreim aus dem Haarmann-Lied, den ein paar spielende Kinder singen, beginnt *M*, die Geschichte eines scheuen und verletzlichen Kindermörders. Dessen Morde stürzen ganz Berlin in eine kollektive Hysterie, bevor die Kriminalpolizei und das organisierte Verbrechen unabhängig voneinander die Jagd auf den Einzelgänger eröffnen. Am Ende steht der so sanfte und so gefährliche, von Peter Lorre mit gehetztem Blick gespielte Triebtäter vor einem Tribunal, das seinen Tod fordert. Zwar ist der Mörder nun dingfest, aber die grundsätzlichen, auch heute noch brennenden Fragen sind nicht geklärt.

Wie soll eine Gesellschaft, die auf Recht und Ordnung hält, mit einem psychisch gestörten Kindermörder umgehen? Ist der Kranke womöglich selbst ein Produkt dieser Gesellschaft? Trägt sie eine Mitschuld? Was wäre eine gerechte Strafe? Diese Fragen stellt *M* in einer Zeit, in der die Mordtaten von Fritz Haarmann und Peter Kürten in aller Munde sind und – wie der Abzählreim zeigt – den Fantasiehaushalt von Kindern und Erwachsenen möblieren. Fritz Lang beschreibt Berlin dabei als einen Kriegsschauplatz der Moderne, als einen Ort der totalen Mobilmachung: Die Massenmedien und die durch sie geschürte Paranoia regieren, die technischen Mittel zur Kontrolle und Entlarvung werden ständig optimiert, jeder ist verdächtig und wird überwacht, jeder hinterlässt Spuren und verrät sich so. *M* vibriert vor Spannung, weil die Regie den Schmerz der Mütter und die Tragik des Mörders kühn verschachtelt mit der Dokumentation der Polizeiarbeit und dem Treiben der Gangster. All das beobachtet der Film mit eisalter Präzision und großer Distanz.

am 27.6. um 18.30 Uhr



Copycat USA 1995, R: Jon Amiel, D: Sigourney Weaver, Holly Hunter, Harry Connick jun., William McNamara, 124' | OF

Nach einem Anschlag auf ihr Leben leidet die ehemalige Polizeipsychologin Helen Hudson unter Panikattacken und wagt sich nicht mehr aus ihrem Haus. Als San Francisco aber erneut von einer Reihe furchtbarer Morde erschüttert wird, bekommt Helen, eine Spezialistin für Serienmörder, wieder neue Arbeit, denn der Unbekannte imitiert detailgetreu die Untaten berühmter Vorgänger. Die intellektuelle, kühl analysierende Helen erhält die selbstbewusst zupackende Polizistin MJ Monahan als Partnerin, um gemeinsam den Täter zu jagen. Allerdings ahnt Helen, dass sie nun selbst ins Fadenkreuz des Mörders gerät und der Unterschied zwischen Jäger und Gejagtem verschwimmt.

Jon Amiels Thriller spielt mit der Vorstellung, dass Mörder den Status von Stars erlangen und von anderen perfekt und mit großem Ehrgeiz nachgeahmt werden. Zudem unterstreicht *Copycat* die Geistesverwandtschaft zwischen dem Mörder, einer Figur wie Dr. Jekyll & Mr. Hyde, und der Psychologin, die sich in dessen Gedankenwelt hineinwagt und mit dem Mörder kommuniziert. Die Ironie besteht darin, dass der Film zwar die Neurose der Psychologin erforscht, nicht aber die des Serienmörders. In den Hauptrollen glänzen Sigourney Weaver und Holly Hunter: »In der Paarung der beiden Frauen, zwischen denen Welten liegen, die sich in ihrem Kontrast aber ideal ergänzen, erobert Jon Amiels Film dem Genreüblichen noch Neuland. Wo die eine allein die Einfühlung sucht, setzt die andere auf Vernichtung, wo die eine ihren Verstand strapaziert, riskiert die andere mit Tatkraft Leib und Leben. Der Rest (...) ist solides Spannungskino, kaum je über Gebühr blutrünstig, aber mit allen Effekten versehen, dem Zuschauer für zwei Stunden den Atem zu nehmen.« (Hans-Dieter Seidel, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 29.1.1996)

am 28.6. um 21.00 Uhr

am 29.6. um 18.30 Uhr





American Psycho USA 2000, R: Mary Harron, B: nach dem Roman von Bret Easton Ellis, D: Christian Bale, William Dafoe, Chloe Sevigny, 102' | OmU

Patrick Bateman ist ein erfolgreicher und ziemlich eitler Börsenmakler im Manhattan der 80er Jahre. Er besitzt eine schicke Wohnung und hat eine gutaussehende Freundin; er ist ein Yuppie, der feinen Zwirn trägt und viel für die Pflege seines makellosen Körpers tut; er mag die Musik von Phil Collins und ärgert sich darüber, dass die Visitenkarte seines Kollegen hübscher ist als seine eigene. Abends geht er gerne aus und bringt andere Leute um. Eine unauffällige Existenz, narzisstisch, kalt und ohne Geheimnis. Der von Christian Bale verkörperte Serienmörder gleicht einem Werk der Konzeptkunst. Sogar sein Geständnis hält man für eine Erfindung.

Aus dem exzentrischen und unverdaulichen Roman von Bret Easton Ellis macht die Regisseurin Mary Harron eine Sozialsatire, in deren mörderischem Helden sich die Hohlheit einer ganzen Epoche spiegelt. Definierte sich die Romanfigur über das Credo »Ich töte, also bin ich«, so definiert sich Bateman im Film allein über Konto, Konsum und schönen Schein. »Der Mensch als Kunstprodukt seiner selbst, Dr. Jekyll & Mr. Hyde: kein Albtraum des vergangenen Jahrhunderts, sondern einer von heute. So gesehen ist *American Psycho* der Film zur Gentechnik-Debatte und zur New Economy. Die Monster von morgen befinden sich längst mitten unter uns, als Horrorvision einer dem Diktat des Wettbewerbs unterworfenen Gesellschaft, die nur den übrig lässt, der so gleich ist wie Seinesgleichen. Identität hat, wer identisch ist – mit allen anderen.« (Christiane Peitz, *Der Tagesspiegel*, 7.9.2000)

am 29.6. um 21.00 Uhr

Halloween USA 1978, R/B/Mu: John Carpenter, D: Jamie Lee Curtis, Donald Pleasence, Nancy Loomis, 90' | OF

An Halloween, der Nacht vor Allerheiligen, werden die Dämonen ausgetrieben. Dazu verkleiden sich die Kinder, erschrecken die Leute und singen das Lied vom schwarzen Mann. Abends schauen sie sich Gruselfilme im Fernsehen an. Mancher Dämon wird davon allerdings erst angelockt: Fünfzehn Jahre, nachdem er als Sechsjähriger seine Schwester mit ihrem Freund überascht und dann massakriert hat, flieht Michael Myers aus der psychiatrischen Anstalt und kehrt in seine Heimatstadt im mittleren Westen zurück. Er hat es abgesehen auf junge, sexuell aktive Schülerinnen. Einzig Laurie, mit ihren weißen Kniestrümpfen die Personifikation der Unschuld, ahnt frühzeitig die Gefahr und wehrt sich gegen den Mörder.

Halloween ist ein filmhistorischer Meilenstein und steht am Anfang eines ganzen Subgenres, dem Teen-Slasher-Film. Thematisch kreist John Carpenter um das tabubehaftete Motiv des kindlichen Monsters und den Zusammenhang zwischen puritanischer Sexualität und Mord, Verklemmung und Gewalt. In ästhetischer Hinsicht radikalisiert er die Ideen seines Vorbilds Hitchcock, indem er den Zuschauer immer wieder in die Position des Voyeurs und Mörders zwingt und konsequent Suspense und Schock miteinander verkoppelt. Mit Hitchcock verbinden den Regisseur auch sein unbedingter Stilwille, sein hinterhältiger Humor und seine famose Hauptdarstellerin: Jamie Lee Curtis ist die Tochter von Janet Leigh, der Frau unter der Dusche. »*Halloween* von John Carpenter ist kein Film für: Oberlehrer, Bedeutungsfahnder, Moralprediger und Leute mit noch schlechteren Nerven als gemeinhin üblich. *Halloween* ist ein Film für: Freunde meisterlicher Breitwandkompositionen (die besten seit langem), Anhänger komplexer Kameraoperationen, Partisanen des schlechten Geschmacks, Hitchcock-Anbeter. (...) Von der ersten Einstellung an ist *Halloween* ein Maskenball, eine schwarze Messe. Kino zum Fürchten.« (Hans C. Blumenberg, *Die Zeit*, 6.7.1979)

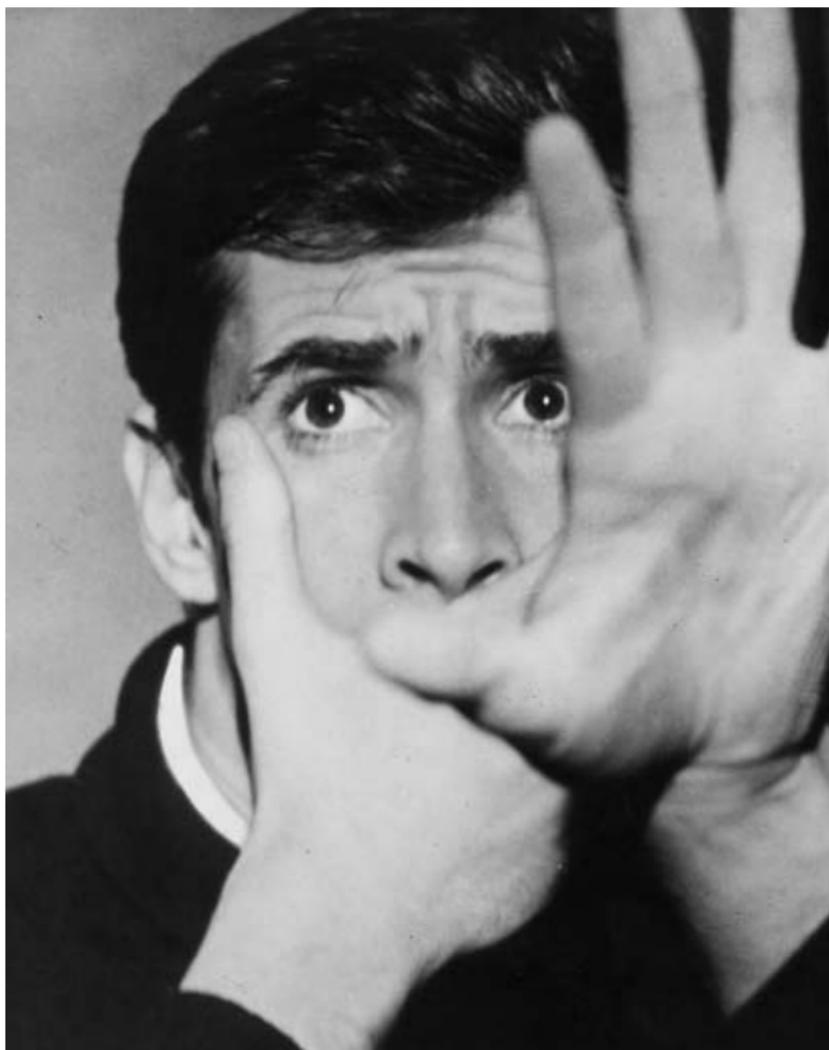
am 4.7. um 21.00 Uhr



Psycho USA 1960, R: Alfred Hitchcock, B: Robert Bloch,
D: Anthony Perkins, Janet Leigh, Vera Miles, John Gavin, 109' | OF

Ein einsames Motel an einer Landstraße, das geführt wird von einem freundlichen, schlaksigen jungen Mann und seiner tyrannischen Mutter. An diesem Ort ereignen sich furchtbare Morde, begangen von einer psychisch gestörten Frau mit einem langen Messer und aufgetauter Wut. Den modernen Thriller und den Horrorfilm hat *Psycho* wie kein anderes Werk geprägt: Hitchcock setzt auf das Moment des Schocks. Er unterlegt die Geschichte mit einem Netz aus sexuellen, psychologischen und gesellschaftlichen Motiven und wechselt hin und her zwischen den Perspektiven des Täters und Opfers. Virtuoso und mit schwarzem Humor spielt *Psycho* mit den Erwartungen und Wünschen des Betrachters. Er zwingt ihn, die Auslassungen in der Darstellung extremer Gewalt selbstständig zu ergänzen. Der Schrecken setzt sich im Gedächtnis ein und erzeugt Bilder, die auf der Leinwand nie zu sehen sind. Dennoch wurde nach der deutschen Premiere des Films gleich ein Verbot gefordert: »Hitchcock selbst lächelt nur darüber. Er meint, das Publikum sei erwachsen genug, um derartiges ertragen zu können und sich daran zu ‚erfreuen‘. Daß man das Filmtheater nach 109 Minuten mit leichtem Entsetzen verläßt, unterliegt keinem Zweifel. Andererseits bewundert man die brillante Regie Hitchcocks, der in *Psycho* die Spannung nie erlahmen läßt und das Grauen immer dort einsetzt, wo man es kaum erwartet hat, um auch den reservierteren Zuschauer doch noch zum entsetzten Aufschrei zu zwingen.« (*Süddeutsche Zeitung*, 4.9.1960)

am 5.7. um 21.00 Uhr





The Lodger – A Story of the London Fog GB 1927, R: Alfred Hitchcock, D: Ivor Novello, June Tripp, Malcolm Keen, 74' | engl. ZT

London in Angst. Woche für Woche schlägt ein Frauenmörder zu, immer sind Blondinen seine Opfer, und immer tötet er am Dienstag. Presse und Rundfunk machen die Morde, die an jene von Jack the Ripper erinnern, zum Stadtgespräch. Niemand entzieht sich der Faszination des Grauens und der um sich greifenden Furcht. Deshalb erregt das geheimnisvolle Wesen eines jungen Mannes, der ein Zimmer bei einem älteren Ehepaar mietet, nicht nur Neugier, sondern auch Verdacht. Die Ereignisse überschlagen sich, als nach einem nächtlichen Spaziergang des neuen Mieters wieder ein Mordopfer aufgefunden wird und sich dieser der Verhaftung durch Flucht entzieht. Er taucht unter im Nebel der Stadt, doch ein aufgebrachter Mob ist ihm auf der Spur und will ihn lynchen.

Alfred Hitchcock, damals 27 Jahre alt, schafft mit *The Lodger* ein Vorbild des modernen Thrillers. Es ist die Geschichte eines unbescholtenen Mannes, der in einer zutiefst verunsicherten Gesellschaft rettungslos in ein Mühlwerk hineingerät. Das Schicksal dieses Einzelnen wird hier konfrontiert mit einem Geflecht aus Mord, Medienmacht und öffentlicher Neugier, Lust und Entsetzen. Die Frage nach der Schuld verblasst. Aus Licht und Schatten erzeugt Hitchcock virtuos eine klaustrophobische, symbolgeladene Stimmung. Seine rein visuelle Erzählweise ist äußerst ökonomisch. Für Hitchcock, der zuvor in deutschen Studios Erfahrungen gesammelt hatte und Friedrich Wilhelm Murnau bewunderte, bedeutete *The Lodger* einen Einschnitt, wie er François Truffaut erklärte: »*The Lodger* war der erste Film, in dem ich das anwenden konnte, was ich in Deutschland gelernt hatte. Ich bin in diesem Film ganz instinktiv vorgegangen. Es war das erstmal, daß ich meinen eigenen Stil anwandte. Man kann sagen, daß *The Lodger* eigentlich mein erster Film ist.« (Mr. Hitchcock, wie haben Sie das gemacht?, 1973) Wir zeigen eine viragierte Fassung des BFI National Archive.

Klavierbegleitung: Carsten-Stephan v. Bothmer

Einführung: Fabian Tietke

am 11.7. um 21.00 Uhr

The Pledge USA 2001, R: Sean Penn, D: Jack Nicholson, Benicio del Toro, Vanessa Redgrave, Mickey Rourke, Sam Shepard, Harry Dean Stanton, 124' | OF

Nur noch ein Tag, bis der alte, alleinstehende Polizist in Rente geht. Da wird im Wald ein totes Mädchen entdeckt, und der Polizist verspricht den Eltern des Kindes bei seinem Seelenheil, den Mörder zu finden. Wenig später wird ein Verdächtiger verhaftet, und der Fall scheint erledigt. Der Polizist wird pensioniert. Doch ihm kommen Zweifel, und er macht sich auf die Suche nach dem wahren Mörder, einem Serientäter. Als Lockvogel dient ihm ein junges Mädchen, das mit seiner Mutter in sein Haus eingezogen ist und das er liebt wie eine Tochter. Es beginnt das lange Warten auf den Mörder, das lange Warten darauf, endlich das Versprechen einzulösen.

The Pledge ist Sean Penns kongeniale Adaption von Friedrich Dürrenmatts Roman *Das Versprechen*, der in Deutschland bereits 1958 unter dem Titel *Es*



geschah am hellichten Tag verfilmt wurde. Penn verlagert die Geschichte in die amerikanische Provinz, in die karge Berglandschaft von Nevada. Das Leben ist hier einsam, und die Menschen sind gezeichnet von harter Arbeit, von Entbehrungen und Verlust. Eine tiefe Melancholie lastet auf den Bildern des Films, der vom langsamen Zerbrechen der Hoffnung, vom Alter und der Trauer berichtet. Der Held kann sein Seelenheil nur zum Preis des Verrats erlangen. Diesen schwankenden Helden spielt Jack Nicholson – umgeben von einem fabelhaften Ensemble – auf ergreifende Weise als verbissener Detektiv und grotesker King Lear. *The Pledge* ist großes Starkino und ein radikaler Independentfilm, »eine amerikanische Pathologie, eine Enzyklopädie von Schmerz, Leiden und Leidenschaft« (Fritz Göttler, *Süddeutsche Zeitung*, 10.10.2001).

am 12.7. um 21.00 Uhr

am 15.7. um 20.00 Uhr





Zodiac USA 2007, R: David Fincher, D: Jake Gyllenhaal, Mark Ruffalo, Robert Downey Jun., Anthony Edwards, 151' | OF

In den späten 60er und frühen 70er Jahren ermordete der Zodiac-Killer in der Gegend von San Francisco zahlreiche Menschen. Dieser Mörder, der sich zu seinen Taten bekannte und kryptische Botschaften an die Presse verschickte, konnte nie überführt werden. Er wurde zu einer mythischen Gestalt, die seither zahlreiche Filme *bevölkert* hat. David Fincher nutzt die tatsächlichen Begebenheiten, um das rückseitige Porträt einer Epoche zu entwerfen, die mit dem Summer of Love begann und in die Erfahrung äußerster Gewalt und allgegenwärtiger Furcht mündete.

Auf verschlungene Weise erzählt *Zodiac* die Geschichte der Ermittler, denen auf der Suche nach dem Mörder ihr Privatleben entgleitet. Je tiefer die Ermittler graben, desto weniger gelingt die Aufklärung, desto rätselhafter erscheinen die Spuren. So handelt der hervorragend gespielte Film *Zodiac* auch vom allmählichen Verlust des normalen Lebens, er betreibt eine aufwändige »Archäologie der Angst«. Die Prognose fällt düster aus: »Gewalt, nicht Jugend ist das Faszinierendste, das Machtvollste, was die Popkultur zu bieten hat. Gewalt also als Grammatik einer Zeit, der Tod als sadistisches Ordnungsprinzip, der Mord als Muster, als Code, als ein Weg, um die Wirklichkeit zu sortieren.« (Georg Diez, *Die Zeit*, 24.5.2007)

am 16.7. um 20.00 Uhr

S WIE SONDERPROGRAMM

In der Langen Nacht der Museen zeigt das Zeughauskino drei Filme über Baumeister und Architekten, deren Gebäude dem Deutschen Historischen Museum ein Zuhause geben.

First Person Singular: I.M. Pei USA/CAN 1997, R: Peter Rosen, 52' | OF, Digi Beta

Der chinesische Star-Architekt I.M. Pei führt die Zuschauer zu einigen seiner berühmtesten Bauwerke wie der Rock and Roll Hall of Fame in Cleveland, Ohio, dem Miho-Museum nordöstlich von Kyoto, der National Gallery of Art in Washington und dem Bank of China Tower in Hongkong. Pei erzählt von seiner Kindheit und Jugend in Shanghai, seiner Ausbildung in Harvard und am Massachusetts Institute of Technology sowie über seinen Zugang zu Architektur und Design. *First Person Singular: I.M. Pei* ist ein Porträtfilm des auf Kulturdokumentationen spezialisierten amerikanischen Fernsehjournalisten Peter Rosen, der I.M. Pei viel Raum gibt, über sich und seine Bauten zu reflektieren. »Pei erscheint nicht nur als Architekt, sondern vielmehr als eine Art Botschafter der Kultur...« (*New York Times*, 2.3.1997)

am 30.8. um 19.00 Uhr

Andreas Schlüter D 1942, R: Herbert Maisch, D: Heinrich George, Mila Kopp, Olga Tschecowa, Dorothea Wieck, 112'

Biografischer Film über den Barock-Architekten Andreas Schlüter. »Wobei es nicht so sehr darauf ankam, eine historisch getreue Biographie zu schaffen, als vielmehr ein Zeitbild und darüber hinaus den eindrucksvollen Beweis, daß der Mensch nichts, sein Werk alles ist.« (*Film-Kurier*, 9.10.1942) Regisseur Herbert Maisch charakterisierte *Andreas Schlüter* als »Persönlichkeitsfilm« unter Herausarbeitung der »überzeitlich wirkenden



Idee.« (*Film-Kurier*, 19.11.1942) In der Tat feiert der Film den Architekten als ‚deutsches Genie‘ und ‚genialen Künstler‘, der nur seinen Überzeugungen folgt und trotz aller Widerstände sein Werk umsetzen will. Der »vulkanische Künstler« Schlüter sieht sein Werk als ein Zeugnis, das – wie er im Film sagt – auch dann noch leben soll, »wenn wir selber längst vermodert sind.«

Andreas Schlüter ist Heinrich George; seine schauspielerischen Leistungen sind auch die Höhepunkte des Films, etwa »wenn es um Sein oder Nichtsein des Künstlertums Andreas Schlüters geht, wenn die großen Schicksalsfragen an ihn herantreten und ausgekämpft sein wollen. Besonders eindrucksvoll die Szenen, da sich dem großen Bildhauer das Standbild des Großen Kurfürsten formt...« (Felix Henseleit, *Film-Kurier*, 20.11.1942) Der Film wird von der nationalsozialistischen Filmzensur mit dem höchsten Prädikat »staatspolitisch und künstlerisch besonders wertvoll« ausgezeichnet. 1950 wird er von der Freiwilligen Selbstkontrolle uneingeschränkt freigegeben. *Andreas Schlüter* enthält seltene dokumentarische Aufnahmen des von Andreas Schlüter ausgebauten Berliner Stadtschlosses.

Einführung: Jeanpaul Goergen

am 30.8. um 20.30 Uhr

Mandarin der Moderne D 1998,

R: Gero von Boehm, 60' | Digi Beta

Dokumentation über den chinesischen Star-Architekten Ieoh Ming Pei, der zu den weltweit renommiertesten Baumeistern zählt. Pei wird 1917 in China geboren, wächst in Shanghai auf. 1935 geht er in die USA, um am Massachusetts Institute of Technology sowie bei Walter Gropius in Harvard Architektur zu studieren. Er beeinflusst entscheidend die nach Kriegsende einsetzende Ära des sozialen Wohnungsbaus in Amerika. In Europa wird I.M. Pei erst Anfang der 80er Jahre bekannt, als er im Innenhof des »Grand Louvre« in Paris die seinerzeit heftig umstrittene Glaspypamide baut. Mit seinem Baustil gilt der chinesische Architekt als Vollender der klassischen Moderne. Die strenge Sachlichkeit führt er aber mit eleganten Formelementen weiter und schafft so Werke, die alle als »Pei-Bauten« eine unverwechselbare Handschrift tragen. – Eine Dokumentation des bekannten Autors und Journalisten Gero von Boehm aus seiner Fernsehreihe »Gero von Boehm begegnet...«

am 30.8. um 23.00 Uhr

VERSTUMMTE STIMMEN

Am 18. Mai wurde in der Staatsoper Unter den Linden die Ausstellung VERSTUMMTE STIMMEN eröffnet. Sie präsentiert ein bisher kaum untersuchtes und nie dargestelltes Kapitel des »Dritten Reiches«: die Vertreibung der »Juden« aus der Oper. Das Zeughauskino ergänzt diese sehenswerte Ausstellung mit einer Filmreihe, die daran erinnert, dass zahlreiche an der Berliner Lindenoper und andernorts arbeitende Musiker auch in der Filmbranche engagiert waren, ehe ab 1933 »Säuberungsmaßnahmen« für eine Ausgrenzung und Vertreibung vor allem der jüdischen Künstler sorgten. Auf dem Spielplan stehen Spiel- und Dokumentarfilme, darunter auch Filme, deren Vorführung im Zeughauskino noch einmal diejenigen Stimmen zu Gehör bringen wird, die Mitte der 1930er Jahre in den deutschen Opernhäusern, Konzerthallen und Kinosälen zum Verstummen gebracht worden waren. Mehrere Programme der Filmreihe werden von Historikern und Filmwissenschaftlern eingeführt. Im Anschluss finden Publikumsgespräche statt.

Eine Filmreihe in Zusammenarbeit mit der Staatsoper Unter den Linden, der Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum und der Bundeszentrale für politische Bildung



Der blaue Engel





Ein Lied geht um die Welt D 1933, R: Richard Oswald,
D: Joseph Schmidt, Charlotte Ander, Victor de Kowa, Fritz
Kampers, 96'

Musikfilm um und mit dem »Tenorwunder« Joseph Schmidt. Der 1904 in der Bukowina geborene Schmidt tritt bereits früh als Wunderkind auf und singt in den 40 Synagogen von Czernowitz (Österreich-Ungarn). Wegen seines kleinen Wuchses bleibt ihm eine Karriere als Bühnenschauspieler verwehrt. Anfang 1929 wird Joseph Schmidt in Berlin für den Rundfunk entdeckt und avanciert rasch zu einem unbestrittenen Publikumsliebbling und einem frühen Plattenstar mit an die 130 Aufnahmen. *Ein Lied geht um die Welt* zeichnet diese beispiellose Karriere in groben Zügen nach. Joseph Schmidt selbst spielt den unbekanntenen Tenor Ricardo, der sich erfolglos um ein Bühnenengagement bemüht und nun sein Glück beim Rundfunk sucht. Zunächst wird er abgewiesen, doch anstatt zu gehen, beginnt Ricardo zu singen.

Am 9. Mai 1933, nach der Uraufführung des Films im Berliner Ufa-Palast am Zoo, flieht Joseph Schmidt aus Deutschland. In New York wird *Ein Lied geht um die Welt* später mit »The voice the Nazis could not destroy« beworben. An dem Film sind mit Ernst Neubach und Heinz Goldberg als Drehbuchautoren, dem Komponisten Hans May und dem Regisseur Richard Oswald weitere jüdische Filmschaffende beteiligt: sie alle flüchten vor den Nationalsozialisten ins Exil.

Einführung am 1.6.: Michael Wedel

am 1.6. um 18.30 Uhr

am 4.6. um 20.00 Uhr

Ball im Savoy AU/UNG 1935, R: Stefan Székely, M: Paul Abraham,
D: Gitta Alpár, Hans Járny, Rose Barsony, Felix Bressart, 84'

Operettenfilm und Verwechslungskomödie aus dem Hotelmilieu. *Ball im Savoy* wird in deutscher Sprache in den Hunnia-Ateliers in Budapest gedreht. An der österreichisch-ungarischen Gemeinschaftsproduktion sind zahlreiche Emigranten aus Deutschland beteiligt. Die weibliche Hauptrolle spielt die um 1900 als Tochter eines Kantors in Budapest geborene Gitta Alpár, die von 1930 bis 1932 in Tonfilmoperetten Sensationserfolge feierte. Die Musik stammt von dem ebenfalls in Ungarn geborenen Komponisten Paul Abraham, der zwischen 1929 und 1932 mit Operetten und Filmmusiken berühmt wurde. Weitere an diesem Film mitwirkende Emigranten: die Darsteller Hans Járny, Rose Barsony, Felix Bressart, Otto Wallburg, Hermann Blass, der Drehbuchautor Hermann Kosterlitz und Regisseur Stefan Székely. – *Ball im Savoy* kommt in der Bundesrepublik erst im Dezember 1950 in die Kinos.

Einführung am 1.6.: Michael Wedel

am 1.6. um 21.00 Uhr

am 7.6. um 19.00 Uhr

Das Reichsorchester D 2007,
R: Enrique Sánchez Lansch, 93'

Dokumentarfilm über die Geschichte der Berliner Philharmoniker zwischen 1933 und 1945. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten werden die Philharmoniker dem Propagandaministerium von Joseph Goebbels unterstellt. Finanziert durch das Deutsche Reich, gelten die Philharmoniker nun als das deutsche Vorzeigorchester und als Repräsentanten des Regimes. Jüdische Orchestermitglieder werden gezwungen, die Philharmoniker zu verlassen und ins Exil zu gehen. Die Musiker selbst waren zwar weit weniger exponiert als ihr Chefdirigent Wilhelm Furtwängler, sie rückten dennoch in dieser Zeit in eine unmittelbare Nähe der Macht. Noch lebende Zeitzeugen aus der Mitte und dem Umfeld des Orchesters geben in *Das Reichsorchester* einen Einblick in den besonderen Mikrokosmos der Berliner Philharmoniker. »Wir haben weiter die Musik gemacht, die wir mit Furtwängler gewöhnt waren, mit Höhepunkten, wenn er da war und wir lebten, ja ein bisschen, wie unter einer musikalischen Glasglocke...« – so Hans Bastiaan, Philharmoniker ab 1934. – Enrique Sánchez Lansch, der 2004 zusammen mit Thomas Grube *Rhythm is it!* gedreht hatte, über *Das Reichsorchester*. »Ich wollte einen Film für Zuschauer machen, die selbst in die Materie und ihre Vielschichtigkeit eindringen wollen, und nicht für die Menschen, die einfach nur wissen wollen, was ist weiß und was ist schwarz.«

am 3.6. um 20.00 Uhr

am 7.6. um 21.00 Uhr





Der blaue Engel D 1930, R: Josef von Sternberg, Musikalische Leitung: Friedrich Hollaender, D: Emil Jannings, Marlene Dietrich, Kurt Gerron, Rosa Valetti, Hans Albers, 108'

Der Film, der Marlene Dietrich berühmt machte, nicht zuletzt durch ihre Lieder: *Ich bin von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt, denn das ist meine Welt und sonst gar nichts; Nimm dich in acht vor blonden Frau'n; Kinder, heut abend, da such ich mir was aus* und *Ich bin die fesche Lola, der Liebling der Saison*. Die Melodien hierzu und zum Teil auch die Texte stammen von Friedrich Hollaender. Hollaender, in seiner Jugend Stummfilm-pianist, ist eine feste Größe der Berliner Kabarett- und Revueszene der Zwanziger Jahre. 1931 verspottet er den Antisemitismus mit dem Song *Die Juden sind an allem schuld* auf die Melodie der Habanera aus Bizets Oper *Carmen*. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten flüchtet Friedrich Hollaender nach Paris und Hollywood. Neben Marlene Dietrich verlassen noch viele andere Künstler, die am *Blauen Engel* mitgewirkt haben, Deutschland: der Produzent Erich Pommer; die Drehbuch- bzw. Liedtextautoren Robert Liebmann und Richard Rillo; der Drehbuchautor Karl Vollmoeller; die Schauspieler Rosa Valetti, Robert Klein-Lörk und Karl Huszar-Puffy sowie die Jazz-Band Weintraubs Syncopators, die nicht nur die Filmmusik einspielte, sondern auch als Kapelle im Film mitwirkte.

Einführung am 10.6.: Renata Helker

am 8.6. um 18.30 Uhr

am 10.6. um 20.00 Uhr

Otto Klemperers lange Reise durch seine Zeit

BRD/AU 1974/84, R: Philo Bregstein, 90'

Filmische Biografie über den Dirigenten und Komponisten Otto Klemperer. Der Film schildert die historischen Ereignisse des frühen 20. Jahrhunderts aus der Sicht dieses bedeutenden Musikers, der diese Zeit als assimilierter Jude und avantgardistischer Künstler erlebte. Im Alter von 88 Jahren, kurz vor seinem Tod im Juli 1973 in Zürich, erzählt Otto Klemperer im Gespräch mit Philo Bregstein vom Deutschland der Kaiserzeit, von dem großen Einfluss, den der Wiener Dirigent Gustav Mahler auf seine Entwicklung ausübte und von den künstlerisch anregenden Jahren der Weimarer Zeit. Als Generalmusikdirektor der Berliner Kroll-Oper bringt Otto Klemperer provozierende Inszenierungen von Hindemith, Krenek, Schönberg und Strawinsky heraus, die bei der kritischen Intelligenz Begeisterung, bei den Rechten aber Empörung hervorrufen; sie beschimpfen die Kroll-Oper als »kulturbolschewistische Experimentierbühne«. Otto Klemperer emigriert 1933 in die USA. *Otto Klemperers lange Reise durch seine Zeit* präsentiert Aufnahmen des Dirigenten bei Proben mit dem Londoner Philharmonia Orchestra sowie Aussagen seiner Bekannten und Zeitgenossen wie Ernst Bloch, Paul Dessau und Pierre Boulez.

am 8.6. um 21.00 Uhr

Comedian Harmonists BRD 1976, R: Eberhard Fechner,

K: Rainer Schäfer, Teil 1 und 2: jeweils 95'

Dokumentarfilm über die legendäre A-Capella-Gruppe *Comedian Harmonists*. Die sechs Sänger feierten in den zwanziger und frühen dreißiger Jahren mit Titeln wie *Veronika, der Lenz ist da* und *Wochenend und Sonnenschein* Triumphe. Da drei der Sänger Juden waren, spaltete sich 1935 das



Sextett in eine Emigrantengruppe und, als »Meister-Sextett«, in eine Reichssängergruppe. – Für seinen vom Norddeutschen Rundfunk produzierten Dokumentarfilm sprach Eberhard Fechner mit vier der damals noch lebenden Mitgliedern der *Comedian Harmonists*: dem Tenor Ari Leschniok in Sofia, dem Bariton Roman Cycowski in Kalifornien, dem Pianisten Erwin Bootz in Hamburg und dem Bassisten Robert Biberti in Berlin. Ergänzende Interviews, Archivfotos, Filmausschnitte und zahlreiche Musikeinspielungen formen die sechs Lebensläufe der Gruppenmitglieder. »Mein persönlichster Film«, so Eberhard Fechner: »Das Privatleben dieser einstmals so berühmten Menschen unterscheidet sich nicht eine Spur von dem Schicksal eines jeden von uns. Die *Comedian Harmonists* hatten und haben dieselben Sorgen, dieselben Nöte und dieselben Freuden.« Am Schneidetisch fügt Fechner die durch die Zeit getrennten Biografien wieder zusammen und lässt die Überlebenden über die Montage in einen virtuellen Dialog miteinander treten.»Exzeptionell,« so die *Stuttgarter Zeitung* (2.6.1977) über dieses Fernseheseignis: »Wer es versäumt hat, sollte sich grämen.«

Einführung am 13.6.: Britta Hartmann

1. Teil am 11.6. um 20.00 Uhr, am 13.6. um 19.00 Uhr

2. Teil am 13.6. um 21.00 Uhr, am 15.6. um 19.00 Uhr

Taking Sides – Der Fall Furtwängler F/D/GB 2002,

R: István Szabó, D: Harvey Keitel, Stellan Skarsgård, Moritz

Bleibtreu, Birgit Minichmayr, Ulrich Tukur, Hanns Zischler, 110'

Die Rolle des Künstlers im Faschismus – hier durchgespielt am Beispiel von Wilhelm Furtwängler, von 1922 bis 1945 Chefdirigent der Berliner Philharmoniker. Nach Kriegsende muss er sich vor einem amerikanischen Entnazi-



fierungs-Ausschuss verantworten und wird 1947 freigesprochen. – Der amerikanische Major Steve Arnold, im Zivilberuf Versicherungsfachmann (Harvey Keitel), verhört den sensiblen Künstler Wilhelm Furtwängler (Stellan Skarsgård) über seine Karriere während des Nationalsozialismus. Er hat den klaren Auftrag, an dem Kapellmeister ein Exempel zu statuieren. Der Major hat von Musik keine Ahnung und den Namen Furtwängler hat er noch nie gehört: um so mehr verbeißt er sich in seine Aufgabe. Am Verhör nimmt auch der deutsche Exiljude David Wills (Moritz Bleibtreu) teil, ein glühender Verehrer Furtwänglers. Und dann ist da noch eine hübsche Sekretärin (Birgit Minichmayr), die Tochter eines deutschen Widerstandskämpfers.

Taking Sides stellt die über den »Fall Furtwängler« hinausgehenden Fragen nach der Verführbarkeit des Künstlers und nach dem Verhältnis von Kunst und Politik. Taking sides, das heißt: Stellung beziehen, gerade unter den Bedingungen einer Diktatur. »Wenn der Film aber bei aller Konstruiertheit eine Sache vermeidet, dann ist es eine einfache These, die das Publikum mit nach Hause nehmen könnte.« (Mathias Heybrock, *Frankfurter Rundschau*, 6.3.2002).

Einführung: Hannes Heer

am 18.6. um 20.00 Uhr

Das Land des Lächelns D 1930, R: Max Reichmann, D: Richard Tauber, Hans Mierendorff, Mary Losseff, Bruno Kastner, 72'

Ein Richard-Tauber-Tonfilm. Während eines Europa-Aufenthaltes verliebt sich ein exotischer Fürst (Richard Tauber) in die junge Ministertochter Liesa. Während eines üppigen Gartenfestes macht er ihr einen Heiratsantrag und fordert sie auf, ihm in seine ferne Welt zu folgen. Aber Liesa zögert. Als Höhepunkt des Festes wird die Operette *Das Land des Lächelns* unter der Leitung ihres Komponisten Franz Lehár aufgeführt: die Hauptrolle des Prinzen Sou Chong spielt wiederum Richard Tauber. Liesa wird von der Handlung der Operette eigenartig berührt: Sie weiß nun, dass sie den Antrag des Fürsten ablehnen muss. Denn da ist ja auch noch Gustl, ihr Vetter und Verehrer...

Richard Tauber, einer der größten lyrischen Tenöre, wird am 9. März 1933 im Berliner Admiralspalast von einem antisemitischen Mob angepöbelt: »Juden runter von der Bühne«. Tauber flüchtet nach Wien, später nach London; Berlin wird er nie wieder sehen. *Das Land des Lächelns* realisiert der Tenor 1930 für seine eigene Produktionsfirma, die Richard Tauber Tonfilm-Produktion. Weitere spätere Emigranten, die an diesem Film mitwirken, sind Max Reichmann (Regie), Leo Lasko und Anton Kuh (Drehbuch), Paul Dessau (musikalische Gesamtleitung) und Mary Losseff (Darstellerin).

Einführung am 20.6.: Jeanpaul Goergen

am 20.6. um 18.30 Uhr

am 22.6. um 21.00 Uhr

Die 3-Groschen-Oper D 1931, R: G. W. Pabst, M: Kurt Weill,
D: Rudolf Forster, Carola Neher, Reinhold Schünzel, Valeska Gert,
Lotte Lenia, Ernst Busch, 112'

Kultfilm »frei nach dem Bühnenstück von Bertolt Brecht und Kurt Weill«. Die zu Brechts Bettler-Oper von 1928 komponierte Gebrauchsmusik mit Elementen aus Jazz und Populärmusik erlangt Hitstatus. Die Nationalsozialisten verfolgen Kurt Weill als »Kulturbolschewisten«: am 22. März 1933 flüchtet der Komponist nach Frankreich, 1935 in die USA. Pabsts *3-Groschen-Oper* liest sich wie ein *Who's Who* der Film- und Theaterkünstler der Weimarer Republik, von denen viele ebenfalls emigrieren mussten: Bert Brecht; der Regisseur G. W. Pabst; die Regie-Assistenten Mark Sorkin und Herbert Rappaport; die Drehbuchautoren Leo Lania, Ladislaus Vajda und Béla Balázs; der Filmarchitekt Andrej Andrejew; der Cutter Hans Oser; der Musiker Lewis Ruth; der Produzent Seymour Nebenzahl sowie die Darsteller Carola Neher, Reinhold Schünzel, Valeska Gert, Lotte Lenia, Ernst Busch, Wladimir Sokoloff und Herbert Grünbaum. – Wir zeigen die 2006 vom Bundesarchiv-Filmarchiv restaurierte Fassung.

Einführung am 21.6.: Jeanpaul Goergen

am 21.6. um 21.00 Uhr

am 22.6. um 18.30 Uhr



WIEDERENTDECKT

WIEDERENTDECKT – so heißt unsere filmhistorische Reihe, kuratiert von CineGraph Babelsberg, die einmal im Monat vergessene Schätze der deutschen Filmgeschichte vorstellt. Zu sehen sind Werke, die oftmals im Schatten jener Filme stehen, die den deutschen Filmruhm begründet haben. Sie sind Zeugnisse einer wirtschaftlich leistungsfähigen und handwerklich ambitionierten Filmindustrie. Erstaunlich viele dieser Filme »aus der zweiten Reihe« sind erhalten. In enger Zusammenarbeit mit dem Bundesarchiv-Filmarchiv recherchieren die Mitarbeiter von CineGraph Babelsberg diese Filme und analysieren sie im historischen Kontext. Sie erstellen Begleitblätter für das Publikum, führen in die Filme ein und dokumentieren ihre Forschungsergebnisse im *Filmblatt*, der Zeitschrift von CineGraph Babelsberg.

Eine Veranstaltungsreihe in Zusammenarbeit mit CineGraph Babelsberg und dem Bundesarchiv-Filmarchiv

Schwarze Rosen D 1935, R: Paul Martin, D: Lilian Harvey, Willy Fritsch, Willy Birgel, Gerhard Bienert, 91'



Das Traumpaar der Ufa-Tonfilmoperetten, der Kassemagnet der frühen Tonfilmzeit, das waren Lilian Harvey und Willy Fritsch. Das »süßeste Mädel der Welt« und der kesse, aber liebenswerte Schwieger-sohntyp verzauberten ihr Publikum in beschwingten

Lustspielen und pompösen Großproduktionen und waren wohl nicht nur für die Presse auch hinter der Leinwand für eine Weile ineinander verliebt. Doch Ende 1932 hatte sich Harvey den Regisseur Paul Martin geangelt und versuchte mit ihm Hollywood zu erobern. Nachdem dies gehörig schief gegangen war, kamen sie 1935 zur Ufa zurück und drehten gleich den ersten Film wieder mit Willy Fritsch: *Schwarze Rosen*. Doch wie schon der Titel vermuten lässt, handelte es sich erst- und auch letztmalig in ihrer Zusammenarbeit nicht um eine musikalische Komödie, sondern um ein Melodram. Deshalb hat Karsten Witte ganz Recht, wenn er schreibt, dies sei eindeutig der interessanteste Film in Harveys Karriere.

Schwarze Rosen lässt der russische Gouverneur (Willy Birgel) täglich der ebenfalls russischen Tänzerin Marina Feodorowna (Lilian Harvey) bringen, die im vom Zarenreich um 1900 besetzten Finnland eine der wenigen Personen ist, die den Machthaber nicht hassen. Mit der ungewöhnlichen Farbe der Rosen wird das tragische Ende dieser Beziehung vorweggenommen, das verwoben ist mit einer politisch ambivalenten Darstellung des finnischen Widerstandskampfes, der von Erkki Collin (Willy Frisch), einem weiteren Verehrer Feodorownas, symbolisiert wird. So werden im Laufe des Films sowohl Bewunderung für die eiskalte Härte der russischen Besatzer als

auch Sympathie für den Mut des finnischen Untergrunds, der sicher Parallelen zur frühen nationalsozialistischen ‚Bewegung‘ aufweisen soll, erkennbar. Der Höhepunkt, eine Konfrontation im Theater, veranlasste wiederum Karsten Witte in Anspielung auf die berühmte Treppensequenz zu der Feststellung, *Schwarze Rosen* arbeite »noch ein Stück vom *Panzerkreuzer Potemkin*-Trauma der Faschisten auf.«

Einführung: Chris Wahl

am 6.6. um 19.00 Uhr

Friesennot D 1935 R: Peter Hagen, K: Sepp Allgeier, D: Friedrich Kayßler, Helene Fehdmer, Valerij Inkijonoff, 96'

Die Handlung des nach der gleichnamigen Novelle von Werner Kortwich gedrehten Films *Friesennot* spielt Anfang der 30er Jahre in einem kleinen, abgelegenen Dorf in der Republik der Wolgadeutschen, einer ethnischen Enklave in der Sowjetunion. In den intakten Organismus einer bäuerlichen Gemeinschaft bricht die Rote Armee mit militärischer Gewalt ein. Sie drangsaliert die Bauern und entwürdigt ihr Gotteshaus. Beleidigungen und Gewalt steigern sich, bis die Bedrängnis der Bauern in eine blutige Schlacht mündet: der Aggressor wird vernichtet, die überlebenden Dorfbewohner verlassen den Ort, um anderswo einen neuen Platz für ihr bescheidenes Gemeinwesen zu finden.

Der Film *Friesennot* wurde massiv von der NS-Propaganda vereinnahmt: er sei »machtvoller Ausdruck nationalsozialistischen Wollens«, schrieb *Das schwarze Korps*. *Friesennot* erhielt das Prädikat »staatspolitisch und künstlerisch besonders wertvoll«.

In der sowjetischen Öffentlichkeit rief der Film heftige Reaktionen hervor. Sie sahen massive antisowjetische Tendenzen als Einmischung in innersowjetische Belange und kritisierten vor allem die annexionistische Einfärbung des Themas: »Deutsche im Ausland« sollten »heim ins Reich« geführt werden. Mit einem »Film der Wahrheit« wollten deutsche Emigranten, darunter Erwin Piscator und Julius Hay, einen Gegenentwurf drehen, der jedoch infolge des beginnenden großen Terrors nicht realisiert werden konnte.

Einführung: Günter Agde

am 4.7. um 19.00 Uhr





Ein Lied geht um die Welt

-
- So 1.6. 18.30** VERSTUMMTE STIMMEN
Ein Lied geht um die Welt, D 1933, Richard Oswald, 96'
Einführung: Michael Wedel Seite 58
- 21.00** VERSTUMMTE STIMMEN
Ball im Savoy, AU/UNG 1935, Stefan Székely, 84'
Einführung: Michael Wedel Seite 59
-
- Di 3.6. 20.00** VERSTUMMTE STIMMEN
Das Reichsorchester, D 2007, Enrique Sánchez
Lansch, 93' Seite 59
-
- Mi 4.6. 20.00** VERSTUMMTE STIMMEN
Ein Lied geht um die Welt, D 1933, Richard
Oswald, 96' Seite 58
-
- Do 5.6. 20.00** KUNST DES DOKUMENTS – BERLIN
Berlin. Die Sinfonie der Großstadt, D 1927, Walter
Ruttman, 64'
Klavierbegleitung: Peter Gotthardt Seite 34
-
- Fr 6.6. 19.00** WIEDERENTDECKT
Schwarze Rosen, D 1935, Paul Martin, 91'
Einführung: Chris Wahl Seite 65
- 21.00** KUNST DES DOKUMENTS – BERLIN
Berlin. Sinfonie einer Großstadt, D 2002, Thomas Schadt, 80'
In Anwesenheit von Thomas Schadt Seite 35
-
- Sa 7.6. 19.00** VERSTUMMTE STIMMEN
Ball im Savoy, AU/UNG 1935, Stefan Székely,
84' Seite 59
- 21.00** VERSTUMMTE STIMMEN
Das Reichsorchester, D 2007, Enrique Sánchez
Lansch, 93' Seite 59

HOF POTSDAMER PLA



Berlin. Sinfonie einer Großstadt

- So 8.6. 18.30** VERSTUMMTE STIMMEN
Der blaue Engel, D 1930, Josef von Sternberg,
108' Seite 60
- 21.00** VERSTUMMTE STIMMEN
Otto Klemperers lange Reise durch seine Zeit,
BRD/AU 1974/84, Philo Bregstein, 90' Seite 61
-
- Di 10.6. 20.00** VERSTUMMTE STIMMEN
Der blaue Engel, D 1930, Josef von Sternberg, 108'
Einführung: Renata Helker Seite 60
-
- Mi 11.6. 20.00** VERSTUMMTE STIMMEN
Comedian Harmonists, 1. Teil, BRD 1976, Eberhard
Fechner, 95' Seite 61
-
- Do 12.6. 20.00** KUNST DES DOKUMENTS – BERLIN
Berlin unterm Hakenkreuz, BRD 1987, Irmgard von
zur Mühlen, 90' Seite 36
-
- Fr 13.6. 19.00** VERSTUMMTE STIMMEN
Comedian Harmonists, 1. Teil, BRD 1976,
Eberhard Fechner, 95'
Einführung: Britta Hartmann Seite 61
- 21.00** VERSTUMMTE STIMMEN
Comedian Harmonists, 2. Teil, BRD 1976, Eberhard
Fechner, 95' Seite 61
-
- Sa 14.6. 18.30** BERLINER BLOCKADE
The Big Lift, USA 1950, George Seaton,
119', OF Seite 30
- 21.00** BERLINER BLOCKADE
A Foreign Affair, USA 1948, Billy Wilder,
116', OF Seite 31



M

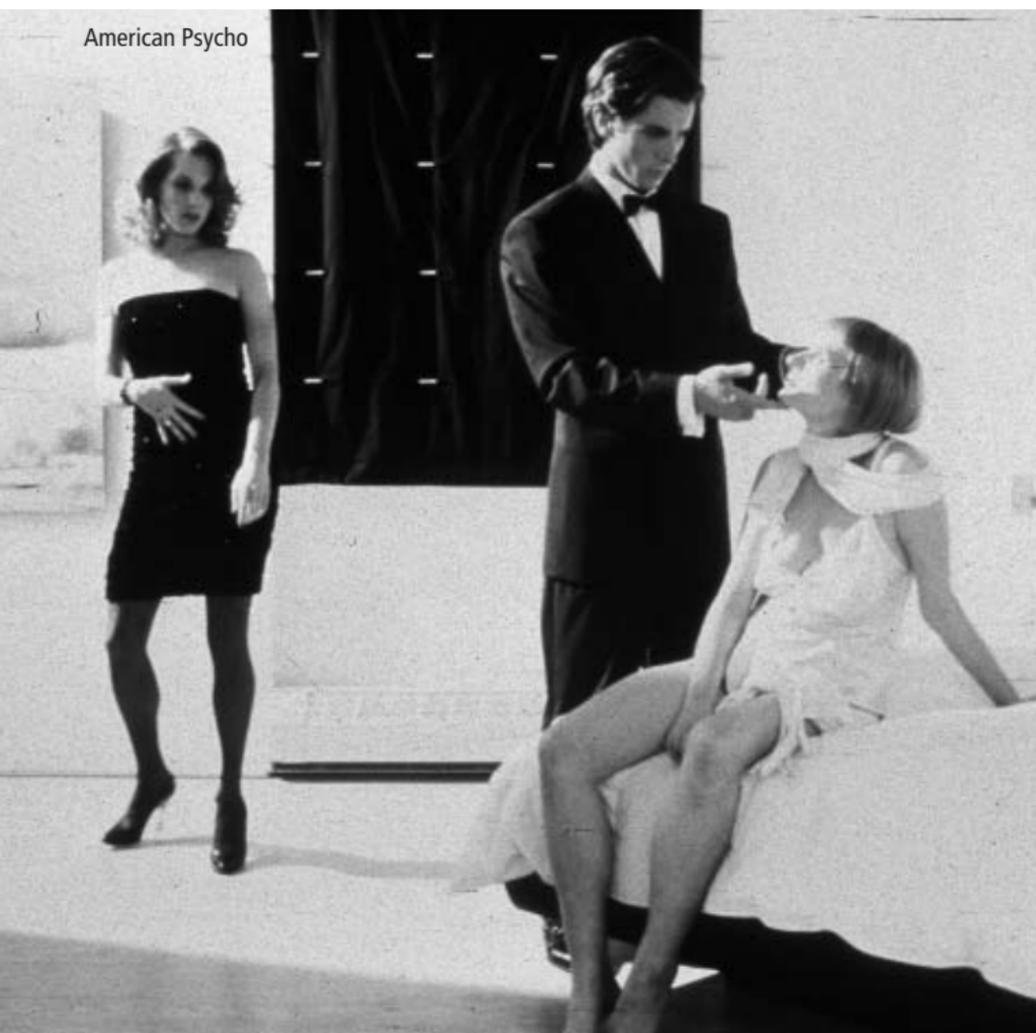
- So 15.6. 19.00** VERSTUMMTE STIMMEN
Comedian Harmonists, 2. Teil, BRD 1976, Eberhard
Fechner, 95' Seite 61
- 21.00** BERLINER BLOCKADE
Engel aus Eisen, BRD 1981, Thomas Brasch, 105' Seite 32
-
- Di 17.6. 20.00** BERLINER BLOCKADE
A Foreign Affair, USA 1948, Billy Wilder, 116', OF Seite 31
-
- Mi 18.6. 20.00** VERSTUMMTE STIMMEN
Taking Sides – Der Fall Furtwängler, F/D/GB 2002,
István Szabó, 110'
Einführung: Hannes Heer Seite 62
-
- Do 19.6. 20.00** KUNST DES DOKUMENTS – BERLIN
Berlin Babylon, D 2001, Hubertus Siegert, 88' Seite 37
-
- Fr 20.6. 18.30** VERSTUMMTE STIMMEN
Das Land des Lächelns, D 1930, Max Reichmann, 72'
Einführung: Jeanpaul Goergen Seite 63
- 21.00** BERLINER BLOCKADE
Engel aus Eisen, BRD 1981, Thomas Brasch, 105' Seite 32

Berlin Babylon



- Sa 21.6. 18.30 **BERLINER BLOCKADE**
The Big Lift, USA 1950, George Seaton, 119', OF Seite 30
21.00 **VERSTUMMTE STIMMEN**
Die 3-Groschen-Oper, D 1931, G. W. Pabst, 112'
Einführung: Jeanpaul Goergen Seite 64
- So 22.6. 18.30 **VERSTUMMTE STIMMEN**
Die 3-Groschen-Oper, D 1931, G. W. Pabst, 112' Seite 64
21.00 **VERSTUMMTE STIMMEN**
Das Land des Lächelns, D 1930, Max Reichmann, 72' Seite 63
- Di 24.6. 20.00 **MORDEN IN SERIE**
The Silence of the Lambs, USA 1991, Jonathan Demme, 118', OF
Einführung: Eva Gabronova Seite 44
- Mi 25.6 20.00 **MORDEN IN SERIE**
Seven, USA 1995, David Fincher, 127', OF Seite 45
- Do 26.6. 20.00 **KUNST DES DOKUMENTS – BERLIN**
Berlin, UdSSR 1945, Juli Raisman, 65', OmU Seite 38
- Fr 27.6. 18.30 **MORDEN IN SERIE**
M, D 1931, Fritz Lang, 104' Seite 46
21.00 **MORDEN IN SERIE**
Seven, USA 1995, David Fincher, 127', OF Seite 45
- Sa 28.6. 18.30 **MORDEN IN SERIE**
The Silence of the Lambs, USA 1991, Jonathan Demme, 118', OF Seite 44
21.00 **MORDEN IN SERIE**
Copycat, USA 1995, Jon Amiel, 124', OF Seite 47
- So 29.6. 18.30 **MORDEN IN SERIE**
Copycat, USA 1995, Jon Amiel, 124', OF Seite 47
21.00 **MORDEN IN SERIE**
American Psycho, USA 2000, Mary Harron, 102', OmU Seite 48

American Psycho





- Mi 2.7. 20.00 ARTUR BRAUNER
Die Ratten, BRD 1955, Robert Siodmak, 97'
Eröffnungsvortrag: Philipp Stiasny Seite 6
-
- Do 3.7. 20.00 KUNST DES DOKUMENTS – BERLIN
Berlin – Prenzlauer Berg. Begegnungen zwischen dem 1. Mai
und dem 1. Juli 1990, D 1991, Petra Tschörtner, 78' Seite 38
-
- Fr 4.7. 19.00 WIEDERENTDECKT
Friesennot, D 1935, Peter Hagen, 96'
Einführung: Günter Agde Seite 66
21.00 MORDEN IN SERIE
Halloween, USA 1978, John Carpenter, 90', OF Seite 49
-
- Sa 5.7. 19.00 ARTUR BRAUNER
Scala – total verrückt, BRD 1958, Erik Ode, 97' Seite 7
21.00 MORDEN IN SERIE
Psycho, USA 1960, Alfred Hitchcock, 109', OF Seite 50
-
- So 6.7. 19.00 ARTUR BRAUNER
Morituri, D (West) 1948, Eugen York, 88' Seite 8
21.00 ARTUR BRAUNER
X 312 – Flug zur Hölle, BRD/E 1971, Jess Franco, 87' Seite 9
-
- Di 8.7. 20.00 ARTUR BRAUNER
Das Geheimnis der schwarzen Handschuhe, IT/BRD 1969,
Dario Argento, 94'
Einführung: Philipp Stiasny Seite 10
-
- Mi 9.7. 20.00 ARTUR BRAUNER
Liebling der Götter, BRD 1960, Gottfried
Reinhardt, 107'
Einführung: Johannes von Moltke Seite 11
-
- Do 10.7. Keine Vorstellung
-
- Fr 11.7. 21.00 MORDEN IN SERIE
The Lodger, GB 1927, Alfred Hitchcock, 74', engl. ZT
Klavierbegleitung: Carsten-Stephan v. Bothmer
Einführung: Fabian Tietke Seite 51

- Sa 12.7. 19.00 ARTUR BRAUNER
Mädchen hinter Gittern, BRD 1949, Alfred Braun, 85' Seite 12
21.00 MORDEN IN SERIE
The Pledge, USA 2001, Sean Penn, 124', OF Seite 52
- So 13.7. 19.00 ARTUR BRAUNER
Der achte Wochentag, BRD/PL 1958, Aleksander Ford, 84' Seite 13
21.00 ARTUR BRAUNER
Die Hölle von Manitoba, BRD/E 1965, Sheldon Reynolds, 93' Seite 14
- Di 15.7. 20.00 MORDEN IN SERIE
The Pledge, USA 2001, Sean Penn, 124', OF Seite 52
- Mi 16.7. 20.00 MORDEN IN SERIE
Zodiac, USA 2007, David Fincher, 151', OF Seite 54
- Do 17.7. 20.00 KUNST DES DOKUMENTS – BERLIN
Couleur du temps: Berlin août 1945, F 1988, Jean Rouch, 11', OF, deutsch eingesprochen
Tuwat – Ein Film aus Berlin, BRD 1981, 12'
Berlin/Alamo, BRD 1979, Knut Hoffmeister, 9'
Berlin: Tourist Journal, USA 1988, Ken Kobland, 19'
Infrastruktur Berlin West, BRD/F 1987, Hartmut Bitomsky, 10'
Die Stadt, BRD 1985, Heiner Mühlenbrock, 50'
Einführung: Florian Wüst Seite 39
- Fr 18.7. 19.00 ARTUR BRAUNER
Zeugin aus der Hölle, BRD/JU 1965/67, Živorad Mitrović, 83' Seite 15
21.00 ARTUR BRAUNER
Das Geheimnis des gelben Grabes, IT/BRD/JU 1971, Armando Crispino, 99' Seite 16



Das Geheimnis der schwarzen Handschuhe



Am Tag als der Regen kam

- Sa 19.7. 19.00 ARTUR BRAUNER
Hier bin ich – hier bleib ich, BRD 1958, Werner
Jacobs, 99' Seite 17
21.00 ARTUR BRAUNER
Freddy und das Lied der Prärie, BRD/JU 1964, Sobey
Martin, 101' Seite 17
-
- So 20.7. 19.00 ARTUR BRAUNER
Am Tag als der Regen kam, BRD 1959, Gerd Oswald, 89'
Einführung: Philipp Stiasny Seite 18
21.00 ARTUR BRAUNER
Ein Toter sucht seinen Mörder, BRD/GB 1962, Freddie
Francis, 84' Seite 19
-
- Di 22.7. 20.00 ARTUR BRAUNER
Hitlerjunge Salomon, BRD/F 1990, Agnieszka
Holland, 113' Seite 20
-
- Mi 23.7. 20.00 ARTUR BRAUNER
Die 1000 Augen des Dr. Mabuse, BRD/IT/F 1960, Fritz
Lang, 104' Seite 21
-
- Do 24.7. 20.00 KUNST DES DOKUMENTS – BERLIN
Berlin im Aufbau, Deutschland (Ost) 1946, Kurt Maetzig, 23'
Berlin – Hauptstadt der DDR 1975, DDR 1975, Rolf
Schnabel, 35'
Die junge, alte Stadt Berlin, DDR 1986, 31'
Guten Tag Berlin 1990, DDR 1990, Rolf Schnabel, 25' Seite 41
-
- Fr 25.7. 19.00 ARTUR BRAUNER
Kampf um Rom, 1. Teil, BRD/IT 1968, Robert
Siodmak, 103' Seite 22
21.00 ARTUR BRAUNER
Kampf um Rom, 2. Teil, BRD/IT 1968, Robert
Siodmak, 84' Seite 22
-
- Sa 26.7. 19.00 ARTUR BRAUNER
Hotel Adlon, BRD 1955, Josef von Baky, 100'
Einführung: Jeanpaul Goergen Seite 23
21.00 ARTUR BRAUNER
Charlotte, BRD/NL 1980, Frans Weisz, 95' Seite 24



Hotel Adlon

- So 27.7. 19.00 ARTUR BRAUNER
Lebensborn, BRD 1961, Werner Klingler,
87' Seite 25
- 21.00 ARTUR BRAUNER
Sherlock Holmes und das Halsband des Todes,
BRD/F/GB/IT 1962, Terence Fisher, 87' Seite 26
-
- Di 29.7. 20.00 ARTUR BRAUNER
Zu Freiwild verdammt, BRD/PL 1984, Jerzy
Hoffman, 101' Seite 27
-
- Mi 30.7. 20.00 ARTUR BRAUNER
Der brave Soldat Schwejk, BRD 1960, Axel von
Ambesser, 96' Seite 27
-
- Do 31.7. 20.00 KUNST DES DOKUMENTS – BERLIN
Symphonie einer Weltstadt, BRD 1950, Leo de
Laforge, 87' Seite 42

Im August ist das Zeughauskino nur in
der Langen Nacht der Museen am 30. August
geöffnet. Wir wünschen allen Besuchern
erholsame Urlaubstage.

PROGRAMMÜBERSICHT AUGUST

- Sa 30.8. 19.00 S WIE SONDERPROGRAMM
First Person Singular: I.M.Peï, USA/CAN 1997, Peter
Rosen, 52', OF Seite 55
- 20.30 S WIE SONDERPROGRAMM
Andreas Schlüter, D 1942, Herbert Maisch, 112'
Einführung: Jeanpaul Goergen Seite 55
- 23.00 S WIE SONDERPROGRAMM
Mandarin der Moderne, D 1998, Gero von Boehm,
60' Seite 56



Adresse

Zeughauskino
Deutsches Historisches Museum
(Zeughausgebäude Eingang Spreeseite)
Unter den Linden 2 | 10117 Berlin

Öffnungszeiten + Information

Kinemathek DHM: 030 / 20 30 4 – 421
(Mo. bis Fr. von 10.00 Uhr bis 18.00 Uhr)
Kinokasse: 030 / 20 30 4 – 770
Di. bis Do. ab 19.00 Uhr | Fr. bis So. ab 18.00 Uhr
www.dhm.de/kino

Kinobesuchpreis

€ 5,00 für alle Vorstellungen
geänderte Eintrittspreise bei
Sonderveranstaltungen

Verkehrsverbindungen

S-Bahn: Hackescher Markt und Friedrichstraße
U-Bahn: Französische Straße, Hausvogteiplatz
und Friedrichstraße
Bus: 100, 200, TXL
Haltestellen: Staatsoper oder Lustgarten

Fotonachweis

Deutsche Kinemathek – Museum für Film
und Fernsehen Berlin, Salzgeber, Alamodefilm,
Arne Hoehne Presse, Warner Brothers, Concorde,
Freunde der deutschen Kinemathek, Knut
Hoffmeister, Progress Film, Kinemathek
Hamburg – Metropolis Kino, DEFA Stiftung

Titelfoto:

»Scala – total verrückt«, Deutsche Kinemathek –
Museum für Film und Fernsehen

Änderungen im Kinoprogramm vorbehalten